
Biogr.C.
10
X
— 4 —



ATHENÄUM

BERÜHMTER GELEHRTER

WÜRTEMBERGS.

VIERTES HEFT.

STUTTGART,

BEI JOHANN GOTTLIEB MUNDER.

1830.

Wieland.

Geb. 1733. † 1813.

Christoph Martin Wieland ist geboren zu Holzheim, einem Marktflecken bei Biberach im Königreich Würtemberg, wo sein Vater Pfarrer war. Ein gründlicher Kenner der alten Sprachen, innig vertraut mit der Wolfischen Philosophie, hing dieser, als Theolog, mit warmem Eifer jenem Pietismus an, der von seinen berühmten Lehrern zu Halle, H. A. Franke und A. Lange ausgieng, und in der protestantischen Kirche damals fast überall herrschend wurde. Später nach Biberach zum Stadtprediger berufen, starb er als Senior des dortigen evangelischen Ministeriums. Er war ein Mann, der als Mensch und Beamter allgemeine Achtung genoss. Wielands Mutter nennt der dankbare Sohn ein Muster frommer, häuslicher Weiblichkeit.

Durch die sorgfältige Erziehung im väterlichen Hause entwickelten sich ungewöhnlich früh

die grossen Fähigkeiten des Sohnes, der schon im siebenten Jahre seinen Nepos verstand und griechische Grammatik trieb, im elften lateinische Gedichte machte, im zwölften die Zerstörung Jerusalems in einer Epopöe darzustellen versuchte, und somit frühe seinen künftigen Beruf beurkundete.

Von seinem Vater dem Studium der Theologie gewidmet, ward der junge Wieland im vierzehnten Jahre der rühmlich bekannten Erziehungs-Anstalt zu Kloster Bergen bei Magdeburg anvertraut, die damals unter der Leitung des frommen gelehrten Abtes Steinmetz stand. Hier legte er sich mit besonderer Vorliebe auf alte Sprachen. Unter den Büchern die auf die Bildung seines jugendlichen Geistes vorzüglichen Einfluss geäusert, nennt er selbst Änophons Cyropädie, deren herrliche Episode, Arasyes und Panthea, ihn begeisterte, und die Memorabilien des Änophon, die er nur das Evangelienbuch der griechischen Welterlösung nannte. — Französisch lernte er im Kloster Bergen ohne Lehrer für sich. Er las Voltaire, D'Argens, La Metrie und andere Schriften, die den frommen Offendarungsglauben des Jünglings tief erschütterten, und seine Ruhe wogenden Religionszweifeln hingaben. Ob wohl es nun einem seiner Lehrer, dem er sich entdeck-

te, gelang, Kopf und Herz, Glauben und menschliche Weisheit bei ihm wieder zu versöhnen, so hatte unter dem Seelenkampfe doch sein Körper schwer gelitten. Sein besorgter Vater vertraute ihn desshalb einem Verwandten in Erfurt, dem Arzte Baumer, an, dem es glückte, die geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, und zugleich seiner wissenschaftlichen Vorbereitung für die Universität Vollendung zu geben. Doch behaglich fand er sich nicht in Erfurt. »Mein Aufenthalt — so erzählt Wieland selbst — war mir mehr nützlich als angenehm. Ich hatte daselbst keinen Freund; denn ich fand Niemanden, der Geschmack und Liebe zur Tugend verband. Baumer las den Don Quixote mit mir und lehrte mich daraus Menschen- und Weltkenntniss. Mein Vorleser lachte darüber, wenn man glaube, Cervantes habe darinnen blos die spanische Chevalerie lächerlich machen wollen. Don Quixote und Sancho, sagte er, sind die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechts, es mag Schwärmer oder Tölpel seyn. Über diesen vielseitigen Text liess sich dann herrlich commentiren.«

Im Sommer 1750 kehrte Wieland zu seinen Eltern nach Biberach zurück, und verlebte daselbst das glücklichste halbe Jahr seines Le-

bens: die Zeit seiner ersten Liebe. Fräulein Sophie von Gutermann, eine Base Wielands, die als achtbare Schriftstellerin späterhin bekannt gewordene Sophie La Roche, war der Gegenstand derselben. Nach dem Tode ihres Grossvaters hatte sie das ihr befreundete Wieland'sche Haus bezogen. Harmonie der Neigungen, gemeinschaftliche literärische Beschäftigung und jugendliche platonische Schwärmerei vereinigten sehr bald beider Herzen zu dem edelsten Bunde. — »Kaum mit Junius Brutus gieng eine solche Veränderung hervor, als wie mit mir. Aus einem flüchtigen, zerstreuten Kopfe ward ich gesezt, edel, zärtlich, ein Enthusiast für Tugend und Religion.« So schildert er selbst der ersten Liebe Einfluss. Ihre Frucht war Wielands erstes philosophisches Lehrgedicht; die Natur der Dinge, oder die vollkommenste Welt. Nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe, sprach er auf einem Spaziergange mit seiner Geliebten über denselben Gegenstand mit so lyrischer Begeisterung, dass sie den Wunsch, diese Ergiessungen seines tiefempfindenden Herzens und seiner glühenden Einbildungskraft geordnet zu lesen, nicht unterdrücken konnte. — Die Herausgabe dieses Gedichts erregte bei den Tonangebern des damaligen Geschmacks, bei Bod-

mer, **Breitinger, Hagedorn, Sulzer** etc. die günstigste Meinung für den jugendlichen Verfasser, und war für den damaligen Stand unserer Literatur allerdings eine bemerkenswerthe Erscheinung.

Wieland bezog die Universität **Tübingen.** Hier lebte er nur seinen Studien und seiner entfernten Geliebten. Sie und die Wissenschaften theilten sein Herz. Der handwerksmässige, alltägliche Weg des Studirens war ihm verhasst. Er nannte ihn im Scherze nur den **Kuhweg.** Weil eine schwache Brust ihn für den Beruf seines Vaters unfähig machte, hatte er sich der Juris prudens gewidmet; doch trieb er diese nur so viel, als nöthig war, um die Forderungen eines gewöhnlichen Examen befriedigen zu können, und eine künftige Anstellung in seiner Vaterstadt sich nicht zu verscherzen. Humanistische, philosophische und belletristische Studien blieben nach wie vor seine Hauptbeschäftigung. Seiner für Weisheit und Tugend schwärmerisch begeisterten Seele galt **Socrates** unter den Weisen der Vor- und Mitwelt als Ideal, dem ähnlich zu werden er sich zum Ziel seines Strebens ernstlich vorsezte. Diese höhre Richtung seines Geistes bestätigte sein reiner, sittlicher Charakter, sein unbescholtner, tugendhafter Wandel, so wie auch alles das-

jenige womit er als poetischer Schriftsteller den Sittenpredigern jener Zeit die höchste Genüge leistete. Von »Bar's Epitres diverses,» die damals grosses Aufsehen erregten, begeisterten unsern Wieland zu seinen 10 moralischen Briefen. Ein anderes Lehrgedicht, das er um diese Zeit in wenigen Tagen niederschrieb, »der Antiovit« ist von geringerem Gehalt.

Bei solchem Streben kann es nicht verwundern, dass ihn die gewöhnlichen rohen Freuden des Studentenlebens anekelten, dass er sich in stolzer Eingezogenheit genügte, und nur nach der Freundschaft der Ausgezeichnetsten trachtete. Vorzüglich lag ihm an einer Verbindung mit dem hochgepriesenen Bodmer. Er sandte ihm zu dem Zweck, ohne sich zu nennen, die fünf ersten Gesänge seines nachher wieder vernichteten Heldengedichts »Arminius,» zur Prüfung zu. Bodmer theilte das Gedicht Hagedorn mit, und Beide riethen lange vergebens auf den Verfasser, bis ein Brief von Wieland das Räthsel löste. Diess ward die Veranlassung zu dem innigen Freundschafts-Verhältnisse zwischen Bodmer und Wieland, welches in der Bildungsgeschichte des Leztern eine grosse Rolle spielt. Als dieser nämlich nach beendigten Universitätsjahren, ohne Aussicht auf eine baldige Anstellung in sei-

ner Vaterstadt, Bodmern den Plan mittheilte, nach Göttingen zu gehen, um daselbst zu promoviren, lud ihn der Züricher ein, zu ihm zu kommen, und so lange in seinem Hause zu verweilen, bis sich für ihn zu einer Versorgung günstigere Aussichten eröffnen würde. Wieland gieng, und fand im Hause des Verfassers der Noachide die liebreichste Aufnahme, und bald an ihm einen väterlichen Freund, der ihm nicht nur mit dem Schatz seiner literärischen Kenntnisse und mit seinem feinen kritischen Takt beistand bei seinen Arbeiten, sie leitete, ja oft selbst aufgab, sondern ihn auch in den Kreis der Dichter und Gelehrten, die aus ganz Deutschland, im Gegensatz der Gottsched'schen, an die Schule Bodmers sich anschlossen und im interessantesten Briefwechsel mit einander standen, in den geistbildenden Umgang Breitinger's Gesner's, Hirzel's, Hesse's, Heinrich Meister's und anderer grossen Köpfe einführte, welche damals Bodmern, wie Monde ihre Sonne umgaben. In welcher Hochachtung der junge Freund bei Bodmern stand, beweisen dessen Briefe. Er nannte ihn öfters »den zweiten Klopstock« — ein Orakel des Alters in der Fülle der Jugend.

Der Einfluss Bodmers stempelte alle damaligen Erzeugnisse unsers Wielands. In dem

ersten Jahre seines Aufenthalts in Zürich besorgte er eine neue Auflage der Sammlung der Züricherischen Streitschriften, zur Verbesserung des deutschen Geschmacks, wider die Gottsched'sche Schule von 1741—1744, und begleitete sie mit einer Vorrede. Hierauf folgte eine Abhandlung über die Schönheiten des Bodmerschen Epos »Noah,» voll übertriebener Lobpreisungen. Noch mehr trat der Jünger Bodmers in seiner »Prüfung Abrahams« hervor.— Das Studium Plato's, dem unser Wieland damals viele Zeit widmete, und dem Lesen Schaftesbury's entsprossten seine platonischen Betrachtungen über den Menschen und seine Timoclea, ein Gespräch über scheinbare und wirkliche Schönheit. Die Sympathieen, die Erinnerungen an eine Freundin, das Gesicht des Mirza, das Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen, seine Hymnen, besonders aber seine Psalmen oder Empfindungen eines Christen, gehören ganz seiner religiösen, in Bodmers Umgang fast fanatisch-religiös gewordenen — mitunter polemisirenden Muse. Nur Kenntniss der Welt, Lebenserfahrung und Kenntniss der Menschen, die ihm damals eben so sehr abging, wie ihn offenbar falsche Muster verlockten, konnten ihn allmählig

von dieser excentrischen Bahn ab, und in diejenige bringen, für welche ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte. Mächtig wirkte dazu seine, durch die Uebernahme einer Lehrerstelle bei einem Verein vornehmer Züricher Familien veranlasste Trennung aus dem Bodmerschen Hause, und die nun häufigere Theilnahme an den frohen Zirkeln der Züricher feinen Welt mit. Die schöne Literatur der Franzosen, Italiener und Engländer, deren vertrautere Bekanntschaft zu suchen, ihn der Ton in jenen eleganten Kreisen zwang, so wie das fortgesetzte eifrige Studium Annophons Schaftesburys und des Euripides, gab seinem Genius eine, seinen natürlichen Neigungen angemessenere Richtung, und verschaffte allmählig seinem Verstand die Oberherrschaft über Phantasie und Gefühl. Sein Umgang mit gebildeten Frauen vollendete diesen Wechsel.

Ein vertrauter Umgang mit dem Schauspieler Ackermann veranlasste, dass Wieland, der so gern jedem Impuls von aussen folgte, sein poetisches Talent im Drama vergeudete, und nach dem Englischen des H. Rowe das Trauerspiel: »Lady Johanna Gray« schrieb, aus Richardson's Grandison aber Clementina von Porotta und von Le Sage das Lustspiel Pandora entlehnte. In Bern, wohin er zur Ueber-

nahme einer Hauslehrerstelle gegangen war, die er aber bald aufgab, und sich mit philosophischen Vorlesungen beschäftigte, verwendete er seine Muse zur Ausarbeituug der schönen Episode der annophontischen Cyropädie »Araspes und Panthea.» In diese Zeit fällt auch die Entstehung der ersten Idee zu seinem Agahon, und die Abfassung der fünf ersten Gesänge seines Epos, Cyrus, das er leider! nie vollendet hat.

Im Jahr 1760 wählte ihn der Rath seiner Vaterstadt zum Canzleiverweser, und Wieland, sich nach einer festern Existenz sehnend, folgte diesem Rufe in die Heimath. Wie unbehaglich er sich in seinem, von so engen und oft jämmerlich kleinlichen Verhältnissen umzäunten Berufe dünken mochte, lässt sich ahnen. Aber sein grosser Geist schuf sich Erholung. Er studirte Schakspeare, übersetzte nicht weniger als 28 Dramen dieses tiefen Genius, und brach zuerst zum allgemeinen Verständniss desselben in Deutschland die Bahn, auf der seine Nachfolger, Eschenburg, Schlegel und Voss, nun leichtern Gang hatten.

Doch auch für der Geselligkeit frohe Genüsse — der Umgang der ehrlichen Biberacher Kamtschadalen (wie er seine Mitbürger nannte) war ihm ungeniessbar, — sorgte Wielands guter

Geist. Der Graf Stadion, churmainzischer Minister, zog sich von den Geschäften und dem Hofleben zurück, auf sein in der Nähe von Biberach gelegenes, anmuthiges Landgut Warthausen, und dahin folgte ihm des Grafen treuer Freund und Gehülfe — Hofrath La Roche mit seiner Gattin, der Jugendgeliebten unsers Wielands. Nach zwölfjähriger Trennung sie wiedersehen, als die glückliche Gattin eines Andern, als — Mutter! Wieland bekämpfte die wiederauflodernde Glut, und sah in ihr fortan nur seine Freundin. — Zwischen ihm, La Roche und dem Grafen Stadion knüpfte sich bald das Band der innigsten Freundschaft. Er fand in den beiden Männern die feinsten abgeschliffensten Weltleute, bei der seltensten wissenschaftlichen Bildung die achtungswehrtesten Gesinnungen und diese mit einer Philosophie gepaart, die einer heitern Weltansicht das Wort redet. Der Umgang mit diesen Männern, die alle Edlen aus der ganzen Umgegend in ihren Kreis zogen, der vertraute Umgang mit den neuesten Erzeugnissen der französischen und englischen Literatur aus der Bibliothek des Grafen, hob zu freiern kühnern Schwingungen die Fittige seines Geistes. Hier in Warthausen legte Wieland den Grund zu dem, worin er sich später bis zur Meisterschaft vollendet hat, und

wodurch er so hohen Verdienst gewonnen, denn hier reifte er zu einem gesellschaftlichen Schriftsteller, zu einem Dichter, wie ihn seine Zeit, und vorzüglich die im französischen Ton und Geschmack gebildeten Zirgel seiner Zeit, bedurften, um sich von dem Ausländischen zu entwöhnen, und für vaterländische Dichtungen Achtung zu gewinnen. Eine glückliche Mischung von feiner Sinnlichkeit, zarter Empfindung, einschmeichelnder Lebensweisheit, Belesenheit in den treflichsten Werken aller Zeiten und Völker, eine Phantasie, nicht sowohl durch Selbstständigkeit als glänzend, erobernd und fähig, sich alles Eroberte als Eigenthum anzueignen und mit dem Reitze der Neuheit zu schmücken, leichte, gefällige Unterhaltung, eine geschmackvolle gerundete Darstellung, ein feiner, fast überfeinerter Geschmack,— solche Vorzüge und Eigenthümlichkeiten sind es, welche von jetzt an die Schriften Wielands immer mehr charakterisiren. Nadine, eine Erzählung in Priors Manier, 1762, die komischen Erzählungen 1763 — 64, Don Sylvio di Rosalva, ein Angriff auf Phantasterei nach der Idee des Cervantes im Don Quixote, 1764, sind gleichsam die Erstlings-Producte einer neuen Epoche in Wielands schriftstellerischem Leben, in der er sich's zum Gesetz gemacht zu haben scheint, seine Muse

in das Alltagsleben zurück zu führen. Wenn er sie zuweilen noch weiter herabzieht, sie dem Idealen gerade zu den Krieg ankündigen, sie die reine Liebe, die Philosophie, die Tugend, die Religion als Unnatur und Phantasterei spottend geisseln lässt, so rechtfertige ihn, wer es mag. Wir wollen es nicht.

Aber auch diese Periode der frivol-heitern Compositionen, der Spiegel seiner damaligen geselligen Verhältnisse, war nicht ohne ein würdigeres Erzeugniss. Agathon erschien, im Fache der Romane die vollendeste Arbeit unsers Dichters. Wieland hat uns in diesem Buche seine eigne Seelengeschichte verzeichnet.

In den Dichtungen, die Wieland mit seinem Agathon gleichzeitig bearbeitete, oder kurz darauf folgen liess, ist er ganz — Erotiker, nicht wie mann so oft wiederholt hat, Nachahmer des Ovid, Crebillon, Voltaire; nein! »der unsterbliche Verfasser des Agathon, des Oberon, sagt Schiller, darf nicht in so schlechter Gesellschaft genannt werden. Ich erkenne den vorherrschenden Ernst der Empfindung. Selbst die muthwilligsten Spiele seiner Laune beseelt und adelt die Grazie des Herzens. Selbst in den Rhytmus seines Gesangs drückt sie ihr Gepräge und nimmer fehlt ihm die Schwungkraft, uns so

bald es gilt zu dem Höchsten wieder emporzutragen.« Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus bildete sich nach und nach in Wielands Phantasie zu einem idealischen Traumgesicht — einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Abbildung er viele Jahre lang umgieng. Aber die gelegene Zeit zur Ausführung kam nicht. Doch jenes Stoffes war er zu voll, als dass er sich desselben auf immer hätte entschlagen können; so wurde denn ein Theil desselben, woraus das projectirte Werk hatte gewebt werden sollen, nach und nach im Irdis, im neuen Amadis, in den Grazien verarbeitet. Aus einem andern Theile entstand die Erzählung Aspasia. In Idris und Zenide romantisches Gedicht in 5 Gesängen, 1765, unvollendet, stellt der Dichter den Kampf der platonischen mit der sinnlichen Liebe dar. Musarion, oder die Philosophie der Grazien, rechtfertigt die Liebe gegen stoische Apathie und ist eine seiner gelungensten, reizvollsten Dichtungen. In den Grazien (1770) vertheidigt der Dichter veredelte Liebe und im neuen Amadis stellt er den Satz auf: auch ein schöner und gebildeter Jüngling kann zu einem körperlich hässlichen,

aber an Geist und Herz schönen Mädchen Zuneigung fassen. —

Noch hatte der im wirklichen Leben streng sittliche W i e l a n d, wie viele Partien zur Verheirathung ihm auch vorgeschlagen wurden, nicht gewählt. Da er nach dem Tode seines Bruders der Einzige von seiner Familie war, so liessen es seine lieben alten Eltern an Aufmunterung dazu nicht fehlen. Seine Neigung entschied sich endlich für eine Tochter des angesehenen Augsburger Kaufmanns H i l l e n b r a n d. — Für sein Herz hatte er gewählt: ein unschuldiges, sanftes, fröhliches, gefälliges Wesen. So lange er lebte ertheilte er der liebenswürdigen, klugen, ihm jeden Wunsch am Auge absehenden Gattin die lautesten Lobsprüche. Er nennt sie seinen Schuzengel, die alles Widerwärtige von ihm abzuhalten wuste, die ihm durch ihre anspruchlose Treue und Pflege das Bittersüsse des Lebens mit Blumen bestreut, in deren freundlicher Nähe das Leben ihm angelacht, die glücklichen Stunden seiner Muse für seine Dichtungen gekommen, und bekennt: »nie in seinem Leben habe er etwas so sehr als sie geliebt.«

1763 erhielt W i e l a n d den Ruf als Regierungsrath und erster Professor der Philosophie an der Universität zu E r f u r t. Nach dem Willen des

ehrwürdigen Mainzer Kurfürsten Emmerich Joseph, sollte nämlich die alte, tiefgesunkene Akademie von neuem belebt werden. »Man wünsche ihn seines Namens halber — gab man Wielanden zu verstehen — sollte er auch gleich nicht anders thun, als da seyn und machen, was ihm gefalle.« Aber unser Wieland fand dort keineswegs seine Erwartungen befriedigt. Er wirkte mit dem redlichsten Eifer zum Besten des mangelhaften Instituts; doch Neid und Cabale des alten akademischen Corpus legten ihm die ärgerlichsten Hindernisse in den Weg. Die gesellschaftlichen Zirkel Erfurts ekelten ihn an, und er verbarg sich ganz in den innersten Kreis seiner durch zwei liebliche Töchter vermehrten Familie. Die Anfeindungen seiner Gegner wurden die Veranlassung zu der ergözlichen Dichtung »der verklagte Amor» und aus derselben Anregung entsprang sein Nachlass des Diogenes von Synope. Mit jenem schliesst sich der Cyklus seiner erotischen Produktionen. Was er von nun an schrieb, hat eine mehr philosophische Tendenz. Rousseaus geistreiche Preisschrift: »von der Schädlichkeit der Künste und Wissenschaften und dessen Abhandlungen über den Naturzustand des Menschen und über den Ursprung der

Ungleichheit unter ihnen,» welche damals alle Welt in Bewegung sezten, waren zu wichtige Erscheinungen in seinem Fache, um nicht Kopf und Feder unsers Wielands in Thätigkeit zu setzen. Er bekämpfte Rousseau in seinem kleinen Roman: »Koxkox und Kikequetzel», (1769 und 1770) und in andern Schriften. Nicht von der Rückkehr des Menschen in den rohen Naturzustand, meinte mit allen Vernünftigen Wieland, sey Heil und Besserung für sie zu erwarten. »Nur eine weisere Gesetzgebung! Nur eine Staatseinrichtung, in welcher die Triebfedern der menschlichen Natur auch die des Staates sind, und allen Verderbnissen der Menschheit werde glücklich abgeholfen werden.» Mit um so freudigerer und so innigerer Verehrung hing sein Herz an den Helden, der Beides zu geben versprach — an dem edeln, vorurtheils-freien Kaiser Joseph. Mitzuwirken für die grossen, durchgreifenden Pläne dieses menschenfreundlichen Herrschers, schrieb er seinen goldnen Spiegel, oder die Könige von Scheschian 1774, ein Werk voll der hellsten Ideen über Regieren und Volksbildung, das den Grossen der Erde mit männlichem oft kühnem Freimuth derbe Wahrheiten unter die Augen stellt.

In Erfurt konnte Wieland nicht lange

wirken, ohne der regierenden Herzogin von Weimar, Anna Amalia, dieser grossen Gönnerin der Künste und Wissenschaften, bekannt zu werden. Sie sah sich damals gerade für ihre zu Jüngling herangewachsenen Söhne nach einem berathenden Mentor um, der das Werk ihrer Mutterpflege vollende. Ihre Wahl fiel auf Wielanden, der als Herausgeber des goldnen Spiegels für seinen Beruf zum Fürstenerzieher so grosse Bürgschaft gegeben hatte. Im October 1772 folgte Wieland mit dem Charakter eines Weimarschen Hofrathes und der Zusicherung eines jährlichen Gehalts von 1000 Thalern, und nach vollendetem Erziehungsgeschäfte eine lebenslängliche Pension von 600 Thalern, seiner neuen Bestimmung nach Weimar. Die freundlichste, ehrenvollste Aufnahme und Behandlung am Hofe, die Achtung und Zuneigung seiner fürstlichen Zöglinge, die Freundschaft ausgezeichneter Geister, welche die geistreiche Fürstin schon damals um sich versammelt hatte, machten ihn so zufrieden mit seiner Lage, dass er bald jeden Gedanken an eine Veränderung derselben aufgab. — Seine Erstlingserzeugnisse in Weimar waren zwei Singspiele: die Wahl des Hercules und Alceste. Sie gehören unter die besten, die wir besitzen. Ein weit

wichtigeres Unternehmen aber war die Herausgabe des Deutschen Merkurs, einer Monatschrift, welche er von 1775 bis 1783 allein, und von da bis 1805 in Gemeinschaft des Hofraths Böttinger in Dresden fortsezte. Ein bedeutenderes, reichhaltigeres Journal hat Deutschland nie gehabt. Für den Forscher unserer Literaturgeschichte behält es immer unschäzbaren Werth, ja Unentbehrlichkeit; denn nichts Neues erstand im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, der Geschichte und Politik, was nicht in demselben durch Wieland und seine Mitarbeiter, die grössten Literatoren seiner Zeit, geistreich besprochen worden wäre. Wie eifrig Wieland selbst für diesen Zweck wirkte, wird man beurtheilen können, wenn man erwägt, dass er aus dem Merkur 16 Bände gezogen und in die Sammlung seiner sämmtlichen Schriften aufgenommen hat. Dass es bei diesem Treiben nicht an feindseligen Berührungen fehlte, ist natürlich. Wir übergehen seine Händel mit dem berühmten Göttinger Dichterverein, um einer andern folgereichen Streitigkeit zu gedenken, in dieser mit einer andern literarischen Partei gerieth, an deren Spitze Herder, Göthe, Lenz, Klinger, Schlosser und andere berühmte Männer standen, die, wie die Göttinger ihren Klopstock, Schackspeare

als ihren Abgott verehrten. Wielands Alceste gab Göthen die Veranlassung zu einer satyrischen Farçe: Götter, Helden und Wieland, welche diesen auf das empfindlichste geisselte. Wieland war grossdenkend genug, dieses Spottgedicht in seinem Merkur als ein Meisterstück der Persiflage zu empfehlen, und klug genug, sich durch einen geistreichen Scherz aus dem Handel zu ziehen. Aber der Streit hatte grosses Aufsehen gemacht, und beschäftigte das Publikum um so mehr, je höher es beide Dichter in Ansehen hielt. Auf den Aristophanes ihres Mentors aufmerksam, suchten die fürstlichen Zöglinge, bei Gelegenheit einer Reise durch Frankfurt, die Bekanntschaft Göthe's, gewannen ihn lieb, und kaum hatte Carl August die Regierung seines Landes (1775) angetreten, zog er ihn in seine unmittelbare Umgebung. Zwischen Männern wie Wieland und Göthe war gar bald die alte Fehde vergessen, und nicht lange, so reihte ein Fürst die ewigen Hauptpfeiler unserer Literatur, Schiller, Göthe, Herder und Wieland, als Freunde um seinen Thron.

Von Weimar gingen mehrere von Wielands gediegensten Werken aus. Die Abderiten 1773 begonnen, setzte er daselbst fort, und vollendete sie. Diese so ergötzliche Analyse der Verirrungen, Räthsel, Abweichungen, Wi-

dersprüche und Eigenheiten des menschlichen Geistes und Herzens (immer ein Lieblingsthema Wieland'scher Forschung). — Den Abderiten folgten Bemerkungen über Rousseau; Nicolas Flamel, Paul Lucas und der Derwisch von Brussa; moralische Probleme, das biographische Fragment: die Jugendgeschichte Bonifaz Schleichers; alle aus dem Streben, die Philosophie des gesunden Menschenverstandes auf den Thron zu stellen, entsprungen. Eine Menge anderer Abhandlungen, die grösstentheils durch den Merkur schnell und weit verbreitet wurden, haben keine andere Tendenz.

Rein poetische Erzeugnisse Wielands aus dieser Periode sind seine Erzählungen und Mährchen, 1776 — 1783. Sie unterscheiden sich von den frühern vortheilhaft durch grössern Ernst der Empfindung, durch mehr Tiefe des Gefühls, und besonders Geroe der Adliche durch reinere Decenz. Die Krone seines Dichterruhms erwarb sich Wieland indess durch seinen Oberon*). 1780.

Mit Oberon verliess der Dichter auf immer das Gebiet der romantischen Poesie, um sei-

*) Auf dem Oesterberg Tübingens steht noch das Gartenhäuschen, in welchem Wieland zu seinem Oberon begeistert worden seyn soll.

nen Griechen und Römern zu leben. Er übersetzte den Lucian und Horaz, und führte dadurch beide Classiker in das grosse deutsche Publikum. An Lucian verwendete er drei volle Jahre. Als Nachhall diser Beschäftigungen betrachten wir seine Lucianischen, Geist athmenden, Dialogen im Elysium 1791, seine Göttergespräche und seine Gespräche unter vier Augen; endlich auch seinen Peregrinus Proteus.

Schon diese flüchtige Angabe und Bezeichnung seiner Schriften giebt dem Leser einen Begriff von der Masse des Trefflichen; das wir Wielands Geiste verdanken. Je weniger — sagt sehr wahr und bezeichnend Gruber in seiner Schilderung Wielands — der feine Ton des Weltmanns ein Erbgut war, womit die deutsche Muse ihre Jünger verschwenderisch ausgestattet hatte, desto wichtiger wurde die Einwirkung Wielands in seiner Zeit, die gerade eines Mannes wie er bedurfte, mit diesem seinem Gleichgewicht verschiedener Geisteskräfte, mit dieser Mischung poetischer und philologischer Anlagen, mit dieser zarten Empfindung und grossen Belesenheit. Mag man immerhin beweisen, dass er als Dichter an gewaltiger Darstellungskraft Manchen über sich habe, dass er als Philosoph mehr heller als tiefer

Geist war, in der Uebersetzungskunst nicht das Ideal erreichte, und sonst Manches an ihm auszusetzen finden; alles dieses kann man zugestehen, ohne Furcht, dass seinem wahren Ruhme geschadet würde; denn in dem, wodurch er in seine Zeit eingriff, ist er einzig. Hatten nämlich durch seine Poesieen, worin er überall fruchtbaren Samen von Weisheit ausstreute, die Geister eine feinere, intellektuelle Form gewommen, so dienten nun auch seine ästhetischen Eigenschaften allem, was er zur Belehrung, zur Prüfung vortragen mochte. Die Leichtigkeit, Fasslichkeit, Popularität seiner philosophischen Abhandlungen verbreiteten die Liebe zu jener praktischen Philosophie des Lebens, von welcher am Ende doch alle wahre Aufklärung ausgeht, und sein Scharfsinn und Witz, verbunden mit ausgebreitetem historischem Wissen, wodurch überall Anspielungen, Gleichnisse und Parallelen voll Sinn und Wahrheit herbeigeführt wurden, hefteten die Geister immer mehr an jene Untersuchungen. So war es immer vornämlich er, welcher das Forschen über Gegenstände der Religion, der Staatsverfassung, der gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn nicht weckte, doch reizte, welcher eine Menge für die Ausbildung und das Wohl der Menschheit wichtiger Ideen in grösse-

ren Umlauf brachte, und die Philosophie gleichsam in die gebildeten Zirkel einführte. Für den Zeitgeist wirkte er rastlos und ununterbrochen, und sieht man auf ihn als Dichterphilosophen, wie er auf Abschaffung theologischer Irrthümer und religiöser Missbräuche, Gebrechen der Staaten und ihrer Lenker, Mängel unsers sittlichen und bürgerlichen Lebens, bald mit Launen, bald mit Ernst, bald mit lachendem Spotte, und edlem Zorne fortwährend hingewirkt hat, so möchte man ihn den Voltaire Deutschlands nennen, wenn nicht in seiner Seele ein hohes sittliches Ideal gelebt, und sich überall ausgesprochen hätte.

Im Herbste des Lebens fasste Wieland den Entschluss, seine sämmtlichen Werke noch einmal zu überarbeiten, und die höchste ihm fähige äussere Vollendung zu geben. Mehrere schuf er ganz um, mehreren half er durch Zusätze oder Weglassungen. — Diese Ausgabe seiner sämmtlichen Werke letzter Hand erschien 1794 bei Göschern in Leipzig, der trotz des grossen Honorars, ein Vermögen damit erwarb.

Den für diese Ausgabe erhaltenen Ehrensold wandte unser Wieland zur Erfüllung des mit den Jahren immer lebendiger gewordenen Wunsches an, im Besitze eines anmuthigen, stillen

Landgütchens mit seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit seine Tage zu beschliessen. Er kaufte sich das in der Nähe von Weimar im malerischen Ilmthale gelegene Landgut Osmanstedt, das er im Jahr 1798 mit seiner Gattin und den unverheiratheten seiner neun Kinder (sechs Töchtern und drei Söhne) bezog. Fünf seiner Töchter hatten brave Männer; doch in einem Jahre starben ihm zwei seiner Schwiegersöhne. Liebreich nahm der greise Vater die jungen Witwen mit vier Enkeln wieder in sein Haus und an sein Herz. In seinem Osmantium — so pflegte er seinen Landsitz zu benennen — entfaltete er, im Genusse patriarchalischen Glücks, seine ganze Liebenswürdigkeit.

Indessen war Wieland in seiner Eingezogenheit keineswegs gleichgültiger Zuschauer des literarischen Treibens um ihn her; er nahm vielmehr thätigen Antheil an den damals in unsrer gelehrten Republik ausgebrochenen Kämpfen. Die Kantische und Fichte'sche Philosophie drohte ihm, so manche Früchte seines philosophischen Strebens zu vernichten. Eine neue ästhetische Schule aber zog offenbar gegen ihn zu Felde, und ging mit nichts geringerem um, als seinen Dichterruhm gänzlich zu vernichten. Widerspruch machte den Streit nur um so heftiger, und

Wieland, sich in das Bewusstseyn hüllend, ein Besseres an seiner Zeit verdient zu haben, trat ruhig vom Kampfplatze ab, liess den Gegnern das letzte Wort und ging seines Pfades.

Die Herausgabe des attischen Museums (von 1796 — 1803), bei welcher er zur Absicht hatte, unsere Nation mit den Meisterwerken der attischen Schriftsteller aus dem Jahrhunderte des Perikles und Alexander bekannter zu machen, und die er anfangs allein, später aber unter dem Titel: Neues attisches Museum (von 1800 bis 1809) mit J. Hottinger und Fr. Jacobs gemeinschaftlich besorgte, führte ihn von neuem in die Gesellschaft der Griechen. Es erstand aus diesem Verhältniss sein herrlicher Aristipp (1800 — 1802), und als Nachklänge desselben, die beiden kleinen Romane Krates und Hipparchia und Menander und Glycerion.

Das Verhängniss aber, welches den Bach seines Lebens bisher so wenig getrübt, hatte seine Schläge und Prüfungen für Wieland dem Greis aufgespart. Schon hatte das Hinscheiden einer Enkelin der jugendgeliebten La Roche, Sophie Brentano, ein liebenswürdiges, ihm mit kindlicher Anhänglichkeit zugethanes Wesen, sein Gemüth auf eine harte Probe gestellt; da traf den Gebeugten, ein neuer, härterer Schlag, es

riess ihm der Tod (am 9. Nov. 1801) auch seine Lebensgefährtin, das Weib, mit der er 35 Jahre so glücklich gelebt, von seiner Seite. Sein verwaistes Osmanstedt hatte nun natürlich wenig Reiz mehr für ihn. Ohnediess wirkten auch wirthschaftliche Anfälle mit, ihm den Besitz desselben zu verleiden. In der Gefahr, dasselbe mit grossen Schulden belasten zu müssen, erachtete er es für eine günstige Fügung des Glücks, dass er sich desselben, ohne allen Verlust an seinem hohen Kaufgelde, wieder zu entäussern eine Gelegenheit fand. Er überliess es dem Hofrath Kühn aus Hamburg, und kehrte, zur Freude seiner Freunde, wieder nach Weimar zurück.

»An eben dem Tage« — so schreibt er einem seiner Freunde in Weimar — »wo mein Kauf abgeschlossen wurde, erhielt ich von dem Präsidenten des Nationalinstituts zu Paris forma probante, die Notification, dass man mich zum auswärtigen Mitgliede desselben gewählt habe; eine zeitliche Ehre, die ich, — wie Sie mir zutrauen werden — weder höher noch geringer schätze, als sie nach ihrem dermaligen Curs werth ist, zumal, da sie mich in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzte, mich bei den Herren gebührend zu bedanken.« — Auf Auszeichnungen machte Wieland keinen Anspruch. In desto reiche-

rem Masse wurden sie ihm zu Theil. Zur Zeit des Erfurter Monarchen-Congresses beehrte ihn Napoleon mit besonderer Aufmerksamkeit, und mit dem Orden der Ehrenlegion. Kaiser Alexander mit dem Annenorden. Wohlthuender für sein Gemüth war die Achtung und das Vertrauen, mit der ihm die Weimar'sche Fürstenfamilie begegnete. Fast konnte er als ein Glied derselben gelten. Anna Amalia zog ihn in ihren nächsten Kreis; er wurde ihr täglicher Gesellschafter. — In so schönen Verhältnissen verlebte Wieland in Weimar noch einige glückliche Jahre seines Alters. Da trafen ihn neue Schläge des Schicksals. An Herder starb ihm der theuerste Freund. Bald darauf erschütterte ihn der Tod Schillers. Das furchtbare Ungewitter des Kriegs, das sich 1806 in den Bergen und Thälern des Weimar'schen Landes zusammenzog, und um Jena entladete, bestürmte seine Ruhe. Im Jahr 1809 überstand er eine langwierige, gefährliche Krankheit. Bald darauf hatte er das Unglück, durch den Sturz seines Wagens das Schlüsselbein zu brechen, und den Schrecken, seine Tochter fast lebensgefährlich verletzt zu sehen. Indess genass er auch diessmal und trat, gesellig wie zuvor, wieder in den Kreis der Freunde zurück. Fast ein Achtziger, vollendete

er noch mit nicht immer in frühern Jahren bewiesener Beharrlichkeit, eine bedeutende literarische Arbeit. Es war diess die Uebersetzung der Briefe des Cicero, die er im Jahre 1806 begonnen und mit seinem Leben beschloss. Wieland starb am 20. Januar 1813.

Seinem Willen gemäss wurde sein Leichnam nach Osmanstedt gebracht, wo ein den Grabhügel seiner Gattin und seiner Ophelia (so nannte er die Freundin Sophie Brentano) umfassendes Plätzchen sich Wieland als Eigenthum und seine künftige Ruhestätte ausbedungen hatte. Er schlummert neben seiner Gattin. Den gemeinsamen Hügel deckt jetzt ein schönes Monument mit folgender, vom Dichter lange zuvor gefertigten Inschrift:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

v. Kapff.

Geb. 1735. † 1821.

Sixt Jacob v. Kapff, Staatsrath, Doctor und ord. Professor der Rechte zu Tübingen, Commenthurs des Ordens der Königl. Würtemb. Krone, ist geboren den 28. Dezember 1735 zu Plüderhausen, unweit der Würtembergischen Oberamtsstadt Schorndorf. Sein Vater war: Johann Melchior Kapff, Pfarrer daselbst, und seine Mutter: Euphrosyna Catharina, geborne Cotta, Tochter des Universitäts-Buchhändlers, Joh. Georg Cotta zu Tübingen, und Schwester des am Schlusse des Jahres 1779 verstorbenen Kanzlers der Universität zu Tübingen, Dr. Johann Friedrich Cotta. Er besuchte die Schule zu Schorndorf unter den Präceptoren Wishaak und Mebold bis zum Jahre 1751, wo er die Universität Tübingen bezog, auf welcher er zuerst die philosophischen Vorlesungen von Lohenschiold, Ploucquet, Faber und Krafft gehört, nebenher

aber noch den Privatunterricht seines Vetters, des damaligen Repetenten, nachherigen Klosterprofessors in Denkendorf, Sixt Gottlieb Kapff; wie auch seines älteren Bruders, Magisters, Johann Melchior Kapff, nachherigen Pfarrers zu Lorch, benützt hat.

Nach vollendetem philosophischem Lehrcurs, ergriff er das Studium der Rechtswissenschaft, und widmete sich solcher vier Jahre hindurch, während er das Kapffische Familienstipendium im sogenannten Martinianerstifte genoss, mit dem grössten Fleiſse.

Seine Lehrer waren die damaligen Professoren Christoph Friedrich Harpprecht, Mögling, Hoffmann, Schöpff und Canz. Besonders von Canz rühmte er bei jeder Gelegenheit die liebreichste Behandlung, so wie den gründlichsten Unterricht genossen zu haben, und tief betrauerte er den Tod dieses schon im Jahr 1773 verstorbenen Mannes, den er als eine Zierde der Universität hoch schätzte, und als seinen Freund und Collegen besonders verehrte.

Im April 1757 erstand er das juridische Examen, und vertheidigte zu Erlangung der licentiae doctorandi, die von ihm selbst geschriebene, unter Nr. 1. angezeigte Dissertation: de regali marmoris jure. In dem nämlichen Jahre wurde er auch

unter die Zahl der Hofgerichts-Advokaten aufgenommen.

Von dieser Zeit an widmete er sich der juridischen Praxis, verband aber damit die Fortsetzung der Theorie, und besonders hielt er nicht ohne Beifall Privat-Vorlesungen, unter welchen nur diejenigen genannt werden, welche der damals sich zu Tübingen aufhaltende Prinz, Johann Carl Ludwig von Pfalzzweybrück-Birkenfeld, in den römischen Alterthümern und Institutionen bei ihm hörte.

Im Januar 1761 wurde er als ausserordentlicher Rechtslehrer bei der Universität zu Tübingen, im März 1765 als Hofgerichts-Beisitzer, und im Mai 1766 als Professor des Collegii illustris angestellt.

Im August 1767 erwählte ihn die Universität zu Tübingen einstimmig zum siebenten ordentl. Rechtslehrer und Beisitzer der Fakultät, welche Wahl den 1. August desselben Jahres von dem Landesherrn bestätiget wurde.

Noch ehe er zum Ordinariat befördert wurde, sind ihm zu zwei verschiedenenmalen unter reizenden Aussichten wichtige Aemter angeboten worden, welche ihm vielleicht den Weg zu grossen Ehrenstellen gebahnt hätten; er zog doch jedesmal das akademische — wenigeren Abwechs-

lungen ausgesetzte Lehramt, verbunden mit den juridischen Fakultäts-Geschäften, allen anderen Aussichten vor, und jederzeit verehrte er die göttliche Führung, die seine damaligen Entschlüsse geleitet hat, mit dem tiefsten Danke.

Im Julius 1768 verband er sich mit seiner — in die Ewigkeit ihm vorangegangenen — Gattin, Frau Maria Elisabetha, älteste Tochter des Herrn Jacob Heinrich Dann, J. U. Lic. Herzogl. Raths- und Hofgerichts-, auch damalen Landschaftl. engern Ausschusses-Assessors und Bürgermeisters in Tübingen. Aus dieser Ehe wurde ihm den 28. Julius 1769 ein Sohn Sixt Jacob Friedrich, geboren, dessen frühzeitige Talente die schönsten Erwartungen gewährten. Seine Eltern erlitten aber den tiefen Schmerz, dass der hoffnungsvolle Sohn, das einzige Kind, den 24. Sept. 1789 an der Auszehrung starb, nachdem er den juridischen Kursus bereits angefangen hatte.

Als der Verewigte im Jahr 1770 in die sechste ordentliche Lehrstelle vorrückte, musste er zwar, nach damaliger Observanz, die Besitzersstelle bei dem Herzogl. Hofgerichte, nebst der Professur des Collegii illustris verlassen, es wurde ihm aber im Jahr 1780, auf Absterben Hofmanns, das Primariat bei beiden übertragen.

Im Jahre 1794 wurde ihm von des Herrn

Herzogs Ludwig Eugen Durchlaucht aus Höchst eigener Bewegung der Charakter eines Herzogl. Geh.-Raths ertheilt, und im Jahr 1804 von des Höchstseligen Königs Friedrich Majestät, als damaligem Kurfürsten, die Stelle eines wirklichen Geh.-Raths anerboten, welche er aber zu wiederholtenmalen sich verbat.

Als im Jahre 1806 an die Stelle des vorherigen Hofgerichts das Königl. Obertribunal errichtet wurde, ward er zum Director desselben, und zugleich zum Commenthur des Königl. Civil-Verdienst-Ordens ernannt. Er behielt jedoch wegen der Anwesenheit eines präsidii das primum Votum.

Im Jahre 1811 wurde dem Verewigten die Würde eines Staats-Rathes, und im Jahre 1817 »zu Bezeugung der höchsten Zufriedenheit mit »seinen dem Staate geleisteten vieljährigen Dien»sten das Prädikat Excellenz ertheilt.«

Bei der zu Ausgang des Jahres 1817 erfolgten Verlegung des K. Obertribunals von Tübingen nach Stuttgart, versetzte ihn des jetzt regierenden Königs Majestät unter den huldreichsten Ausdrücken, und unter Anführung des Grundes, dafs ihm bei seinem hohen Alter eine Veränderung des Wohnsitzes nicht zugemuthet wer-

den könne, in den (wie es in dem Dekret heifst: »wohlverdienten«) Ruhestand, mit Beibehaltung der Staatsraths-Besoldung, und ernannte ihn im Jahr 1819 zum Commenthur des Ordens der Königl. Würtembergischen Krone.

So viel Thätigkeit und Eifer der Verewigte in seinen vielseitigen amtlichen Verhältnissen bewies, so vielen Antheil nahm er auch an Allem, was seine Familie angieng.

Zwar vergönnte ihm die Vorsehung nicht, die Gefühle von Liebe und Theilnehmung, die einen herrschenden Zug in seinem Charakter bildeten, einem eigenen Kinde widmen zu dürfen. Sein einziger Sohn starb, wie schon oben gemeldet wurde, in der Blühte des jugendlichen Alters.

Aber was er dem eigenen Kinde nicht leisten konnte, das leistete er im reichsten Mafse den Kindern seines verewigten Bruders, Pfarrers M. Kapff zu Lorch. Dieselben sind Christiane Euphrosine, Witwe des verstorbenen Dekans M. Schall zu Dürrmenz, — M. Sixt Jakob Kapff, Dekan zu Schorndorf — Maria Catharina, M. Heuss, Pfarrers zu Neubulach Ehegattin, und Dr. Johann Friedrich Melchior Kapff, Ober-Justitzrath zu Tübingen. Ewig unvergefslich bleibt ihnen, was

sie dem selig Verstorbenen verdanken. Mit wahrer Vatertreue sorgte er für ihr Glück, für ihre Erziehung, Bildung und Versorgung. Auch auf ihre Kinder trug er seine Liebe über, und nahm an den geringsten Ereignissen, die ihr Wohl betrafen, einen eben so herzlichen als thätigen Antheil.

Die göttliche Vorsehung hatte ihn mit einem gesunden Körper beschenkt, der, vorübergehende Catarrhal-Anfälle abgerechnet, nur selten von Krankheits-Uebeln heimgesucht wurde. Bis in das seltenste Greisen-Alter hinein genoss er eine Gesundheit, deren sich wenige Sterbliche zu rühmen haben. Mufste er gleich auch dem Gesetze der Natur huldigen, das in diesen Zeiten des Menschenlebens Schwachheiten aller Art herbeiführt, so zeigten sie sich doch nie in einer lebensverderblichen Gestalt, und beschränkten seinen Geist nicht empfindlich.

Vielmehr genoss dieser eine seltene Kraft und Thätigkeit, und beschäftigte sich fortdauernd mit der Wissenschaft, als er längst von Amtswegen für sie zu wirken aufgehört hatte.

Erst mit dem Anfange des Spätjahres 1821, als die gewöhnlichen catarrhalischen Anfälle sich wieder zeigten, fiengen seine Kräften sichtbar zu sinken an. Ohne dass ein körperlicher Schmerz

ihn plagte, fühlte er den nahen Einsturz seiner irdischen Hülle, und bereitete sich mit wahrer christlicher Fassung auf seinen nahen Tod auch dadurch vor, dass er 8 Tage vor seinem Ende im Kreise seiner nächsten Verwandten das heilige Abendmahl feierte.

Sein Tod glich dem Erlöschen eines hinsterbenden Lichtes. Er erfolgte den 18. Nov. 1821 in einem Alter von 85 Jahren 10 Monaten.

Die Schriften des Verstorbenen sind in chronologischer Ordnung folgende:

1) Diss. de regali marmoris jure 1757. Tub. 4.

2) Commentatio, de detractione falcidiæ, portione gravata vel non gravata, coheredi adscrescente. Tub. 1760. 4.

3) Diss. de transactione imperata. Tub. 1761. 4.

4) Commentatio juris Germanici de Curatorum consensu ad ultimas voluntates subinde necessario, ibid. 1766. 4.

5) Rechtliche Untersuchung der Frage: ob der Torf zu den Regalien gehöre? Tüb. 1767. 4. wovon im Jahre 1769 eine vermehrte Ausgabe daselbst erschienen ist.

6) Diss. de locatione cambit proprii in Concursu creditorum, ad Ordinat. camb. Würtemb. Cap. 7. §. 7. Tub. 1767. 4.

7) Vorlesung von der Ahnen-Probe, gehalten in Herzogs Karl Gegenwart. 1767. 4.
8) Diss. de jure retrahendi res mobiles, Auctor Carol. Christ. Jæger. Tub. 1771.
9) Diss. de Judiciis, quæ Rüge-Gerichte vocantur. Auctor Julius Friedericus Malblanc. Tub. 1773.
10) Observationes miscellaneæ ex jure privato Comitatus Veldensis (du pays de Vaud.) ibid. 1774. 4.
11) Dissertatio Juris Germanici, speciatim Würtembergici forestalis de eo, quod circa glandes justum est. Resp. Ern. Henr. Faber. Tub. 1775.
12) Diss. Jur. Würtemb. de conjugeper exemplarem substitutionem à legitima non excluso, ad part. III. Jur. provinc. tit. XII. §. doch ist bei etc. ibid. 1775. 4.
13) Diss. de protopraxia in concursu creditorum secundum leges et statuta Comitatus Veldensis (du pays de Vaud.) Auctor Eranc. Salomo Carrard. Tub. 1775.
14) Diss. de jure pecuniæ lustricæ. Germanice Pathen-Geld, speciatim in concursa creditorum. Auctor Christophorus Frieder. Lutz. Tub. 1777.
15) Diss. de prolongatione chambii ejusque effectibus. ibid. 1777.
16) Diss. de dote pignori anteriori expresso postponenda. ibid. eod. 4.

17) Diss. de compensatione circa maleficia vel quasi 1778. 4.

18) Observ. miscellaneæ ex jure privato Helvetico speciatim Lausoniens. ibid. 1779. 4.

19) Observationes et jure privato Helvetico continuatæ. 1779. 4.

20) Analecta juris statuarii Augustani ad singularia quædam doctrinæ de hypothecis et pignoribus. ibid. 1784. 4.

21) Diss. de lege Falcidia in militari testamento et ex prohibitione cessante. ibid. 1787. 4.

22) Diss. de fundamento commonionis bonorum conjugalis Germanicæ. Tub. 1789. 4.

23) Diss. de effectu divortii quoad bona, speciatim secundum jus Würtembergicum. Auctor Joh. Friedr. Melch. Kapff. Tub. 1792. 4.

24) Diss. sistens quæstionem: quis sitis, qui in conventione ambigua clarius loqui debuisset. Auctor Elias Godofriedus Steeb. ibid. eod.

25) Tendamen inaugurale Juridicum de jure protimiseos Germanico. Auctor Christian Carol. August Klotz. Tub.

26) Verschiedene juridische Abhandlungen, die zerstreut ohne seinen Namen erschienen sind.

Dr. S t o r r,

Oberhofprediger und Consistorialrath.

Geb. 1746. † 1805.

Gottlob Christian Storr, Kurfürstlicher Würtembergischer Oberhofprediger und Consistorialrath ist geboren zu Stuttgart, den 10. Sept. 1746. Sein Vater war Johann Christian Storr, vieljähriger Stiftsprediger und Consistorialrath, auch Prälat zu Alpirsbach und Mitglied der zur Universitäts - Visitation verordneten Deputation; seine Mutter Euphrosine Margarethe eine geborne Röslin. — Früh zeigte sein lebhafter Geist bei den glücklichsten Naturanlagen eine nicht gemeine Aufmerksamkeit auf wichtige Gegenstände, und sein Herz eine edle und willige Folgsamkeit, die durch das älterliche Beispiel unterstüzte Erziehung zur Religion anzunehmen. Desto mehr beeilte sich der würdige Vater einen Sohn von solcher Hoffnung der öffentlichen Lehranstalt zu Stuttgart anzu-

vertrauen und ihn die überwiegenden Vortheile des gemeinschaftlichen Unterrichts geniessen zu lassen. Allein eine langwierige Augenkrankheit nöthigte ihn, diese öffentliche Lehranstalt (Gymnasium) nachdem er sie kaum zu besuchen angefangen hatte, bald wiederum zu verlassen; und so wurde er nun zu Hause theils von seinem Vater, theils unter dessen Leitung, von andern Privatlehrern unterrichtet. Nach und nach wurde jedoch auch seine Gesundheit wieder so hergestellt, dass er im Jahr 1761, dem 15. seines Alters, in die oberste, der unmittelbaren Vorbereitung auf die Universität bestimmten, Klasse des Gymnasiums eintreten konnte, wo er den öffentlichen Unterricht mehrerer würdiger Lehrer des verewigten Prälaten Dapps so wie den Privatunterricht des verewigten Prälaten Schellings genoss. Im folgenden Jahr wurde er in das theologische Seminar zu Tübingen aufgenommen. Er studirte drei Jahre Sprachen, Mathematik und Philosophie, und schrieb, als er am Ende dieses Zeitpunkts die Magisterwürde annahm eine lateinische Abhandlung. *) Vor seinem hellen Blick lag das ganze Feld der Wissenschaften offen da. Er durfte nur wählen, welchem Fach er

*) Ueber die Zurückführung der Naturlehre zu einer grösseren Einfachheit.

sich auch vorzugsweise gewidmet hätte; er würde es mit dem glücklichsten Erfolge gethan haben. Seine damaligen grossen Fortschritte in den Sprachen, in der Mathematik und in der Philosophie, die auf seine nachmaligen grossen Verdienste um die Theologie einen nicht geringen Einfluſs gehabt haben, sind der entscheidendste Beweis für diese Behauptung. Aber er wählte nun aufs neue, seiner Bestimmung zur Kirche gemäss, die Gotteslehrsamkeit, oder Religionswissenschaft, auf die er sich unter der Anführung der damaligen würdigen Lehrer Reuſs, Cotta, Sartorius, Clemm in den drei folgenden Jahren des akademischen Aufenthalts ausschliessungsweise legte, und gab am Schluſs dieses Zeitraums von der Anwendung desselben in einer eigenen lateinischen Probeschrift über die wichtige Stelle des Propheten Esai 52, 13 bis 53, 12 eine vollkommen befriedigende Rechenschaft, die schon damals den scharfsinnigen und gewissenhaften Schriftforscher zu dem er nachmals gebildet wurde, gleichsam zum voraus ankündigte. Noch in demselben Jahre 1768 erstand er hierauf das gewöhnliche theologische Consistorialexamen in Stuttgart, und unterstüzte sodann seinen Vater, bei dem er sich noch eine Zeitlang aufhielt, in seinen kirchlichen Geschäften, bis er im folgenden Jahr 1769 auf

Kosten seiner Eltern, in Gesellschaft seines Bruders des verewigten Dr. Gottlieb Conrad Christian Storr, nachmaligen ordentlichen Professors der Medicin in Tübingen eine litterarische Reise nach den Niederlanden antrat, welche in den beiden folgenden Jahren noch weiter durch England, Frankreich und einen Theil von Deutschland fortgesezt wurde, und auf seine weitere Ausbildung unstreitig einen sehr vortheilhaften Einfluſs hatte. Die Reise gieng über Bruchsal, Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt am Main, Mainz, Koblenz, Bonn, Kölln, Düsseldorf, Wesel, Kleve, Nimmwegen, nach Leyden, wo die griechischen Vorlesungen des berühmten Valhenaer, so wie die hebräischen und arabischen des berühmten Schultens, nebst der öffentlichen Bibliothek den Reisenden anheftete. In Holland war es hauptsächlich noch Haag, Amsterdam, Rotterdam, was die Aufmerksamkeit der Reisenden an sich zog. Von Holland sezten sie nach England, wo sie ihre Zeit zwischen London *) und Oxford theilten, von England nach Frankreich über, wo sich ihr Aufenthalt gröstentheils auf die Haupt-

*) Der Verewigte predigte mehr als einmal in der deutschen Hof- und in der Savoy-Kirche zu London.

stadt beschränkte. Die Rückkehr nach Teutschland geschah über Brüssel. Nach kurzem Aufenthalt in Wezlar, Gieſsen, Marburg, Kassel weilten sie in Göttingen, Hanover, Berlin, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, von wo aus sie über Salzburg, München, Augsburg nach Hause kehrten. Es war im August des Jahrs 1771. Der Rest des Jahres, so wie der Anfang des folgenden wurde dem Umgang mit seinem Vater gewidmet, der den 8. Mai 1773 in dem lezten Monat seines 61. Jahres sein segenreiches Leben endete, dessen Werth der Verewigte immer tiefgefühlt, dem er in einer kurzen Lebensbeschreibung empfindungsvoll nachgerufen hat: »Gott sey gelobet für einen solchen Vater! Gott, die Quelle seiner so zärtlichen und weisen Liebe, seie sein ewiger Lohn!«

Bald nach der Rückkehr von dieser Reise trat er im Jahre 1772 das Amt eines Repetenten im theologischen Seminarium zu Tübingen an, und versah dasselbe bis ins Jahr 1775, da er als Vikarius nach Stuttgart berufen wurde. Bald darauf aber wieſs ihm der Wille der Vorsehung und des damals regierenden Herzogs Carl den Wirkungskreis an, in welchem er von da an so reiche Gelegenheit fand, seine Einsichten auch andern mitzutheilen, und seine mit Fleiſs und

Treue ausgebildeten Gaben zum Nutzen seiner Nebenmenschen anzuwenden. Er wurde nämlich im Monat August zum aufserordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität Tübingen ernannt, und trat sein neues Amt auch wirklich bald darauf mit einer gedruckten lateinischen Abhandlung und mit einer Rede an über jenen bekannten Ausspruch des grofsen Engländers Bako:

»dafs wer nur leicht und obenhin philosophire oder sich in Betrachtungen über die Natur der Dinge einlasse, dadurch vielleicht von Gott ab — wer aber tiefer eindringe und gründlichere Einsichten und Kenntnifse aus der Quelle der Natur schöpfe, sicherlich zu Gott und zu der Religion zurückgeführt werde.» *)

---

*) Leves gustus in philosophia movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere. Der edelste Beleg zu dem lezten Theile der Bakonischen Behauptung ist Storr, dem selbst Kant pleniores in philosophia haustus auf eine Art, die den Einen sowohl als den Andern ehrt, zugestanden hat, wenn er in der Vorrede zur zweiten verm. Auflage der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, Königsberg, 1794 sich also äussert: »Auf die Urtheile würdiger, genannter und ungenannter, Männer über diese Schrift, habe ich in dieser zweiten Auflage, da sie (wie Alles auswärtige literarische) in unsern Gegenden sehr spät einlaufen, nicht Bedacht nehmen können, wie ich wohl gewünscht hätte, vornehmlich in Ansehung der anno-

Gerade um diese Zeit führte die göttliche Vorsehung den Verewigten, dem sie seine amtliche Laufbahn angewiesen hatte, auch in eine Verbindung, die ihm durch jede Art der häuslichen Glückseligkeit seine amtlichen Verhältnisse erleichtern und verschönern sollte, in die eheliche Verbindung mit Charlotte Amalie, der würdigen Tochter eines würdigen Vaters, des um die Tübingische Universität und unsre ganze vaterländische Kirche hochverdienten Kanzlers, Doctors und Professors der Theologie, Jeremias Friedrich Reufs, welchem unser Verewigter schon als seinem Lehrer, ungemein Vieles zu verdanken hatte. Alle Hoffnungen, die man von dieser Verbindung haben konnte, wurden erfüllt. Zu den Freuden der Liebe, der Eintracht und der das Leben versüfsenden häuslichen Glückseligkeit kamen in der Folge die Vater- und Mutterfreuden. Christian, Charlotte, Louise, Christiane, endlich die Zwielinge Caroline und Friedricke — alle Kinder des Namens ihrer

tationes quædamtheo logicæ etc. des berühmten Herrn Dr. Storr in Tübingen, der sie mit seinem gewohnten Scharfsinn, zugleich auch mit einem, den grössten Dank verdienenden, Fleiss und Billigkeit in Prüfung genommen hat, welche zu erwiedern ich zwar Vorhabens bin, es aber zu versprechen, der Beschwerden wegen, die das Alter, vornehmlich der Bearbeitung abstrakter Ideen entgegenszt, mir nicht getraue.»

Eltern würdig — waren die Früchte dieser Ehe, welche den Eltern aber durch einen frühen Tod entrissen wurden, und von fünf aufs innigste geliebten Kindern blieb seit vielen Jahren nur eine einzige Tochter Louise Christiane, die Hoffnung und die Freude ihrer Eltern, welche sich später mit dem würdigen Professor und Consistorial-Assessor Klaiber in Stuttgart verehlichte, vor einigen Jahren aber in die Wohnungen des Himmels eingieng.

Im Jahr 1777, dem Jubeljahr der vaterländischen Universität, welche kurz zuvor die Empfindung des grofsen Verlustes bei dem Tode ihres verdienstvollen Kanzlers Reufs, mit der Familie des Verewigten getheilt hatte, wurde Storr Doktor der Theologie und ausserordentlicher Professor derselben. Im Jahr 1780 wurde er vierter Professor der Theologie, Superintendent, Stadtpfarrer und vierter Frühprediger, im Jahr 1786 dritter ordentlicher Professor der Theologie, Superattendent des theol. Seminariums und dritter Frühprediger. Nicht nur das Vaterland, ganz Deutschland weifs, was der Verewigte in diesem Zeitraum leistete. Er predigte die Lehre Jesu, welche er von Herzen glaubte, er machte sich um die studirende Jugend durch Vorlesungen, besonders über die Erklärung der Bibel und ein-

zelner Bücher derselben, so wie über die biblische Glaubenslehre, abgesondert von der Kunstsprache und den nähern Bestimmungen des kirchlichen Systems, verdient, er verwandte jeden Augenblick seiner Zeit auf immer gröſseren Fortgang in den Wissenschaften, und suchte seine Einsichten auch andern, die ihn nicht hören konnten, in Schriften mitzutheilen. Er erwarb sich sowohl durch das, was er im Unterricht und Umgang für Jugendbildung that, als auch die Denkmale seines Geistes in Schriften entschiedene und unsterbliche Verdienste, Verdienste um die Theologie und andre Wissenschaften, Verdienste um die Kirche und um das Vaterland, Verdienste, von deren Gröſse man weiter kein Wort sprechen darf, weil sie laut genug für sich selbst sprechen und noch lange sprechen werden.

Indeſs litte bereits gegen das Ende des Jahres 1796 und im Jahr 1797 seine Gesundheit so sehr, daſs es schien, man müſse den Verlust schon dazumal befürchten, den das Vaterland erlitten hatte. Diese Leiden waren vielleicht ganz, vielleicht gröſstentheils, Folgen der Anstrengung im Denken und des Fleiſses im Studierzimmer. Um so willkommner war, nachdem sich seine Gesundheit wieder etwas zu fassen anfieng, ihm selbst und allen seinen Freunden (mit Ausnahme derer wel-

che Tübingen einschloſs) der Ruf der Vorsehung und des Fürsten, wodurch er gegen das Ende des Jahrs 1797 als Oberhofprediger und Consistorialrath in seine Vaterstadt zurückgeführt wurde. Es schien auch wirklich die veränderte Lage nicht ohne gute Folgen auf den Gesundheitszustand des Verewigten zu bleiben. Man wünschte sich Glück, durch einen Wechsel, bei dem man nur verlieren zu können, schien, im Grunde doch gewonnen zu haben.

Storr war nehmlich geboren für die wissenschaftliche Behandlung jeder Art von Wahrheiten und für den akademischen Lehrstuhl. Sein natürlicher Scharfsinn, seine Genauigkeit im Denken und Bestimmen der Begriffe verbunden mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit in mehr als einem Fache, gab Allem, was er wissenschaftlich behandelte, eine Bestimmtheit, Bündigkeit, Richtigkeit und in den meisten Fällen, besonders was den mündlichen Vortrag betrifft, auch eine Klarheit und Deutlichkeit, welche den gründlichen akademischen Lehrer auszeichnen und in seinem Wirkungskreise so nuzbar machen. Besonders war Storr als wissenschaftlicher Theologe ein groſses Geschenk der Vorsehung für unsre Zeiten. Die Gährung in der theologischen Welt war bekannt. Storr machte sich ein Hauptge-

schäft daraus, die heil. Schriften, die Urkunden unsrer Religion zu studiren, und aus ihnen die biblische Glaubenslehre, abgesondert von der Kunstsprache und den näheren Bestimmungen des kirchlichen Systems, abzuleiten. Er, ausgerüstet mit allen dazu nöthigen Naturanlagen, Sprachkenntnissen und andern Hülfsmitteln für diese Untersuchung, er, frei und unbefangen in seinen Untersuchungen, wie irgend einer — wovon seine vertrauteren Freunde am vollkommensten überzeugt seyn müssen — er, der sich durch keine Vorurtheile, weder durch das Ansehen des Alten, noch durch den Reitz des Neuen leiten und bestimmen liefs. — Er gibt nach reifer Ueberlegung und aus inniger Ueberzeugung in seinen mündlichen Vorträgen und in seinen Schriften den eigenthümlichen Lehren des Christenthums, den Hauptsäzen des Evangeliums, das freimüthigste uud überdachteste Zeugnifs. Er glaubte von ganzem Herzen die Göttlichkeit der Bibel und behandelte sie mit einer diesem Glauben angemessenen Ehrerbietung. Auch war er frei von aller gelehrten Eitelkeit, die sonst der Schatten in dem Bilde so mancher Gelehrten zu seyn pflegt. Für einer Zeitung Gnadenlohn etwas thun, schreiben, veranstalten war in seinen Augen etwas ganz so verächtliches, als es der Wahrheit nach zu

seyn verdient. Ein Mann wie Storr, konnte nicht anders als ein Freund aller wahren vernünftigen Aufklärung seyn; er hat um Kirche und Vaterland unsterbliche Verdienste, theils selbst durch seine mündlichen und schriftlichen Zeugnisse, deren auch anders Denkende Scharfsinn und Wahrheitsliebe nicht absprechen können, theils durch so viele gute Schüler, in und mit denen er nicht nur für ein oder für ein paar Menschenalter, sondern für die Nachwelt auf Jahrhunderte einen Samen ausgestreut hat, der Frucht bringen und dessen Frucht bleiben wird. Diese Verdienste wurden in der neuen Lage, in die er durch seine Versezung nach Stuttgart eingeführt wurde, nicht vermindert, sondern durch neue vermehrt. Die Unterbrechungen, welche der Wirkungskreis eines Predigers und eines Geschäftsmannes für den forschenden Denker mit sich führten, waren dennoch zugleich neue Veranlassungen zur Entfaltung so mancher unschäzbaren Eigenschaften seines edeln Charakters. Wer kennt nicht seine Anhänglichkeit an das Vaterland, seine Ehrfurcht und Liebe für den Regenten, seine unbestechliche Wahrheitsliebe, seine Thätigkeit in Beobachtung jeder Berufspflicht, seine Amtstreue als Prediger des Evangeliums, seine Gewissenkaftigkeit, Würde und Humanität als Vorste-

her der Kirche, seine edle Bescheidenheit und Demuth, seine im Umgang so wohlthuende, jedem, der so glücklich war, ihn näher kennen zu lernen, wahrhaft erbauliche Einfalt und herablassende Liebe?*)

Der Verewigte war zu katarrhalischen Anfällen geneigt, welche bei ihm immer von etwas mehrerer Bedeutung waren. Schon im Spätjahr 1804 hatte er mit einem solchen Anfall zu kämpfen. Er erholte sich aber davon wieder ganz. Doch hatte diefs Jahr manche schwere Erfahrungen für ihn. Eine bedenkliche Krankheit seiner inniggeliebten Gattin, die bald auf ihre Wiedergenesung gefolgte gefährliche Krankheit seines lieben jüngsten Bruders**), die sich damit endete, dafs am 4. Nov. 1804 ein sanfter Tod sein Leben endigte. — Er wohnte übrigens den Consistorial- und Synodal-Zusammenkünften unausgesetzt an. Am dritten Adventssonntage den 16. Dezember 1804 predigte er zum letztenmal. Bald darauf

*) Man konnte auf ihn den Anfang jener berühmten Grabschrift des Pope auf Gay, anwenden: Sanftmüthig in Sitten, gütig in Neigungen; ein Mann an Scharfsinn, ein Kind an Einhalt. S. Theworks of. Alexander Pope, Esp. Vol. II. Epitk. XI. 376.

**) Dr. Wilhelm Ludwig Storr, Hofrath und Oberamtmann zu Nürtingen, geb. den 11. Sept. 1752. gest. den 4. Nov. 1804.

befiehlt ihn ein Katarrh - und Schleimfieber. Zwar schien er auch von diesem sich wieder zu erholen; wenigstens glaubte er am Neujahr 1805 wieder öffentlich vor seiner Gemeinde auftreten zu können, und hatte bereits den gröfsten Theil seiner Predigt niedergeschrieben. Aber die Krankheit brach aufs neue aus. Sie war bedenklich; liefs jedoch immer noch die Hoffnung der Rettung übrig. »Man sagt: es sey besser mit mir! — Ich liege da, leide, folge! des Herrn Wille geschehe!« Diefs war, als in den letzten Tagen Freunde ihn besuchten, die bedeutende, charakteristische Aeusserung des edlen Mannes selbst, der immer bei vollem Bewufstseyn auch in dieser letzten Krankheit sich gleich blieb, mit gewohnter Freundlichkeit sich, so viel es seine Kräfte erlaubten, mit den Seinigen und andern Freunden unterhielt; an ihren Umständen mit Liebe Theil nahm; schweigend, und, was er litte, vor seinen Lieben verbergend, mit dem Sinn des hohen Glaubens, der sein ganzes Herz erfüllte, duldete; mit der zartesten Schonung nur in leisen Winken andeutete, was er ahnete und was er fühlte; und ohne viele Worte verständlich genug für die, welche ihn kannten, die Fassung zu erkennen gab, mit der er jeden Augenblick bereit war, dem zu sterben, dem er lebte. — Sein Lauf war vollendet! In

der Nacht vom 17. auf den 18. Januar 1805 schlummerte er sanft und stille, sterbend wie er gelebt hatte, hinüber in die Welt, welcher sein Geist schon hienieden angehörte.

Die Schriften des Verewigten sind folgende:

1) Diss. de physica ad majorem simplicitatem reducenda. Tub. 1765. 4.

2) Rede vom Einfluſs der Offenbarung in die Philosophie. ebend. 1767. 4.

3) Diss. exeg. qua insigne de Christo oraculum Esaj. LII. et LIII. illustratur. ib. 1768. 4. ohne des Verf. Wissen neu aufgelegt. Tüb. Cotta, 1790. 4.

4) Observationes super novi testam, versionibus syriacis. Stuttg. 1772. 8.

5) Diss. inauguralis de evangeliis arabicis. Tub. 1779. 4.

6) Die Lehre von der Dreieinigkeit, eine Predigt, ebend. 1776. 8. — 2te Auflage 1800. 8.

7) Dissert. inaug. II. de spiritus sancti in mentibus nostris efficientia. ibid. 1777. 4.

8) Diss. de sensu historico. ibid. 1778.

9) Diss. de parabolis Christi. ibid. 1779. 4.

10) Predigt über die Unentschuldbarkeit der Christen, wenn sie nicht selig werden; nebst einer Abhandlung von den Gnadenwirkungen, und

einer Confirmationspredigt. Tüb. 1779. 8. — zweite verbesserte Aufl. Stutt. 1800. 8.

11) Observationes ad analogiam et syntaxin in hebraicam pertinentes. Tub. Heerbrandt. 1779. 8.

12) Diss. de sensu vocis πλήρωμα in N. T. Tub. 1780. 8.

13) Predigt von der Anhänglichkeit ans Irdische ebend. 1780. 8.

14) Diss. de sensu vocis δικαιος et cognatarum in N. T. ibid. 1791. 4.

15) Diss. de notione regni cœlestis in N. T. ibid. 1782. 8.

15) Diss. in Epistolam Pauli ad Philippenses. ib. 1783. 4.

17) Neue Apologie der Offenbarung Johannis. Tüb. Heerbr. 1783. 8.

18) Diss. in epistolam Jacobi. ibid. 1784. 4.

19) Dissert. de vita beata post mortem. ib. 1785. 4. Ins Deutsche frei übersetzt von dem Bruder des Verf. D. Wilhelm Ludwig Storr. Gotta. 1791. 8.

20) Diss. in epistolæ ad Colossenses partem priorem. ibid. 1786. 4.

21) Ueber den Zweck der evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis. Tüb. Heerbr. 1786. gr. 8.

22) Diss. in epistolæ ad Colossenses partem po-

steriorum et epistolam ad Philemonem. ibid. 1787. 4.

23) Progr. super I. Tim. III. 16. ibid. 1788. 4.

24) Opuscula theologica. Tub. Heerbr. 1788. 4. Ein bloſser neuer ohne Vorwissen des Verf. gemachter Umschlag um die Dissert. von 1777, 1779 und 1788.

25) Progr. de proteuangelio. ib. 1789. 4.

26) Notitiæ historicæ epistolarum Pauli ad Corenthios interpretationi servientes. Tub. Heerbr. 1789. 4.

27) Pauli Brief an die Hebräer erläutert. ebend. 1789. gr. 8.

28) Diss. de catholicarum epistolarum occasione et consilio. ibid. eod. 4.

29) Progr. Commentatio in Gen. III. 15. ib. eod.

30) Zwei Predigten am 17. Sonntag nach dem Fest der Dreieinigkeit. ebend. 1789. 8.

31) Diss. exegetica in librorum N. T. historiorum aliquot loca. Tub. Heerbr. 1790. 4.
— — pars II. ib. 1791. 4.
— — pars III. Tub. Cotta. 1794. 4.

32) Progr. de Consensu epistolarum Pauli ad Hebræos et Galalas. Tub. Heerbr. 1791. 4.

33) Diss. exeget. in epistolarum Pauli minorum aliquot loca. ibid 1792. 4.

34) Doctorinæ Christianæ pars theoretica e sacris

litteris repetita; auditoribus suis scripsit. Stuttg. Metzler. 1793. Wurde unter dem Titel: Lehrbuch der christlichen Dogmatik ins Deutsche übersetzt, mit Erläuterungen aus anderen, vornämlich des Verf. eigenen Schriften, und mit Zusätzeu aus der theol. Literatur seit dem J. 1793 versehen von Karl Christian Flatt. Stuttg. bei Metzler. 1803.

35) Annotationes quædam, theologicæ ad philosophicam Kantii de religione doctrinam. Tub. Heerbr. 1793. 4. Ist auch ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Storr's Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Tüb. Cotta. 1784. gr. 8.

36) Progr. de fonte evangeliorum Matthæi et Lucæ. ibid. 1794. 4.

37) Diss. in apocalypseos quædam loca. P. I. et II. ibid. 1795 et 1796. 4.

38) Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Vol. I. II. Tub. Cotta. 1796 et 1797. gr. 8. Eine vom Verf. revidirte Sammlung der Dissert. von 1778—1789.

39) Predigt bei der Niederlegung seines bisherigen Amtes in der Stadtkirche zu Tübingen gehalten. Tüb. 1797. 8.

40) Ausserdem sind von dem sel. H. D. Storr die

Vorrede zu dem neuen Drucke der Lutherischen Bibelübersetzung s. t. die Bibel d. i. die ganze heilige Schrift etc. Tüb. 1793. 8. bei Cotta.

M. Ernst Bengels, Abendprediger und Spez.-Sup. zu Tübingen. Trauerrede am 4. April 1793 von Dr. Storr.

Die Vorrede zu F. U. Moseri Lexicon manuale hebr. et chald. Ulm. 1795, und einzelne Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften.

Ueber die philoxenianisch-syrische Uebersetzung der Evangelien in Eichhorns Repertor., für bibl. und morgenl. Literatur. Theile 7. 1780.

Supplemente zu Wettsteins Varianten aus der philoxenianischen Uebersetzung. ebend. Th. 10. 1782.

Ueber eine Stelle des Irenäus, III. B. XI. Cap. ebend. Th. 14. 1784.

Observationes quædam spectantes ad enodandam quæstionem: utrum se Judæorum hermenevticis erroribus accommodaverint missi divinitus interpretes in Bergii Symbolis litterariis, T. II. p. II. Hag. Com. et Duisb. 1786.

Ueber die älteste Eintheilung der Bücher des alten Bundes, in Paulus neuem Repertorium, Th. 2. 1790.

Ueber die Geistesgaben der Corinthischen Christen. Ebend. Th. 3. 1791.

Ueber den Geist des Christenthums, eine historische Untersuchung in Flatts Magazin für christliche Dogmatik und Moral. St. I. S. 103. ff. 1796.

Ueber Matth. 7, 27. Ebend. St. 2. S. 56. ff.

Grammatische Bemerkungen über Joh. 1, 29. Eb. S. 193. ff. 1797.

Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttlichen Sendung erklärt? eine historische Untersuchung. Ebend. St. 4.

Ueber Joh. 13, 20. gegen eine Erklärung dieser Stelle, von Cons. R. Lang in Gablers theol. Journal. Bd. 4. Ebend. 1801.

Recensionen, besonders in den Tübingischen gelehrten Anzeigen, die er einige Jahre lang dirigirte.

Hochstetter,

(vormal. Professor der Medicin.)

Geb. 1781. † 1810.

K. W. Hochstetter, vormaliger Professor an der Akademie zu Bern, wurde den 1. Jan. 1781 zu Leonberg, einem kleinen Städtchen Würtembergs geboren; früh verlor er seine Mutter, und im eilften Jahre seines Lebens auch seinen Vater, welcher in der letzten Zeit Helfer zu Tübingen war, und sowohl wegen seiner Herzensgüte, als wegen Aufklärung seines Verstandes geliebt und geschätzt wurde. Seine Stiefmutter und sein Vormund, Herr Amtschreiber Kegele, suchten durch ihre Sorgfalt und Liebe, ihm die so früh verlorenen Eltern, so viel, als in ihrer Macht stand, zu ersetzen. Bis in sein vierzehntes Jahr besuchte er die anatolische Schule zu Tübingen; schon damals zeichnete er sich durch Kenntnisse und Talente vor seinen Mitschülern aus, und er-

warb sich die Liebe und Achtung aller seiner Lehrer und derer, welche ihn kannten. Da er sich der Theologie widmen wollte, so besuchte er dann auf einige Jahre die Klosterschulen Würtembergs zu Blaubeuren und Bebenhausen: er trieb in denselben fast ausschliefsend Philologie, Cicero unter den Römern, Plutarch und Homer unter den Griechen beschäftigten ihn vorzüglich; von der Iliade konnte er einige Gesänge aus dem Gedächtnifs hersagen. In den niedern Klöstern und auch späterhin auf der Universität, gewann er durch seinen offnen, zuverläfsigen und anspruchlosen Charakter die Liebe und Achtung aller seiner Mitschüler in einem seltenen Grade. Im Herbste des Jahres 1799 wurde er in das theologische Seminarium zu Tübingen aufgenommen; er stand hier wieder an der Spitze seiner Promotion, und bald zählten ihn die Lehrer und das Publikum, selbst seine Commilitonen unter die vorzüglichsten Jünglinge der Universität, sowohl in Ansehung der Sitten, als in Rücksicht der Talente und der erworbenen Kenntnisse. Im ersten Jahre seines Aufenthalts in dem theologischen Sememinarium zu Tübingen, studirte er Geschichte, orientalische Sprachen, und vorzüglich Mathematik; im zweiten, welches nach der dort eingeführten Ord-

nung des theologischen Cursus, für die Erlernung der Philosophie bestimmt ist, beschäftigte er sich mehr mit der Physik, als mit dieser; so groſs auch sein philosophisches Talent war, und so sehr er dasselbe bei Allem, was er unternahm, kultivirte; so verwendete er doch auf das Studium von eigentlich philosophischen Schriften, die von Kant ausgenommen, nicht viele Zeit, sondern widmete seine Muſse einem freien, an kein System gebundenen Studium der Ideen, und philosophirte bei Allem, was er trieb, und bei jeder Gelegenheit: die Schriften von Herder beschäftigten ihn damals vorzüglich. In dem Jahre 1801 wurde er unter dem verewigten Professor v. Pfleiderer, der in eben dem Grade die Liebe seiner Schüler, wie die Achtung der gelehrten Welt und aller derer genoſs, die ihn kannten, Doctor der Philosophie, und fieng nun an, die Theologie selbst zu studiren. Nachdem er das Studium derselben Ein Jahr lang mit vielem Fleiſse und groſser Gewissenhaftigkeit fortgesetzt hatte, so verlangte er seine Entlassung aus dem theologischen Seminarium, weil er sich von einigen Dogmen nicht überzeugen konnte, und sein Charakter ihm deſswegen nicht erlaubte, eine Laufbahn fortzusetzen, die er so ruhmvoll begonnen hatte, und die ihm so vortheilhafte

Aussichten gewährte: in seinem Schreiben an das Consistorium gab er offen die Dogmen an, welche ihn zu diesem Schritte bestimmten. Mit dem Herbste des Jahres 1802 studirte er aus Vorliebe für die Naturwissenschaften, die Heilkunde: Auch als Mediziner erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer, vorzüglich des damaligen Professor, nunmehrig Staatsrath und Direktor v. Kielmeyers, dieses grofsen edlen Mannes und Lehrers, der ohne für die Welt zu schreiben, schon so viel zur Aufklärung und zum Wohl derselben beigetragen hat. Kielmeyer schenkte dem hoffnungsvollen Jüngling seine Freundschaft, und wufste ihm seine ächtphilosophische Behandlungsart der Naturwissenschaft ganz mitzutheilen. Im Jahre 1805 hatte Hochstetter seinen medizinischen Cursus zu Tübingen mit dem ungetheilten Beifall seiner Lehrer, und wie sich das Facultäts-Zeugnifs ausdrückt, rühmlichst vollendet, und besuchte nun die Universität zu Göttingen, wo er die medizinischen und chirurgischen Vorlesungen von Richter, Osiander und Himly frequentirte. Da ihm Göttingen in Absicht auf klinische Anstalten und Gelegenheit zum Anatomiren nicht genügte, und er durch seinen Freund, den verewigten Professor Emmert das vor-

treffliche Inselspital und das anatomische Theater zu Bern kennen lernte, so verliefs er im Herbste desselben Jahres Göttingen, und kam in der Absicht nach Bern, in der Nähe seiner Freunde sich in der Anatomie zu vervollkommnen, Krankheiten zu beobachten, und die grofse herrliche Natur der Schweiz zu betrachten: in der letzten Absicht machte er mit seinen Freunden mehrere Reisen in das Berner-Oberland auf die Bielerinsel und in andere benachbarte Gegenden. Im Sommer 1806 begab er sich auf einige Monate nach Lausanne, um sich in dem Französischsprechen zu üben, und die schönen Ufer des Genfersees kennen zu lernen: Von hier aus machte er eine Reise in das Chamounythal, späterhin zu seinen Freunden nach Bern; und gieng dann im Herbste nach Paris. Dort besuchte er die Spitäler und studirte vorzüglich vergleichende Anatomie, wozu ihm der, um diese Wissenschaft so verdiente Cuvier sehr behülflich war, indem er ihm die Erlaubnifs gab, sowohl seine, als die öffentliche Sammlung von Präparaten zu benutzen. Nebenbei beschäftigten ihn viel die Werke der Kunst, und das Treiben und Streben der Menschen: Letzteres zog damals mehr, als je, seine Aufmerksamkeit auf sich, und verursachte ihm viele trübe Stunden.

Noch ehe er Paris verliefs, wurde ihm vor Ablauf des Jahres 1807 eine sehr vortheilhafte Anstellung als Professor der Heilkunde, auf einer der berühmtesten deutschen Universitäten angeboten, aber er schlug sie aus: einem seiner vertrautesten Freunde schrieb er hierüber unter andern folgende Gründe: »Auf der andern Seite kann ich mir nicht verbergen, dafs ich selbst noch gar sehr opus inchoatum bin, dafs das frühzeitige Auftreten als Lehrer, weil es uns nöthiget, ein gegründetes Ganzes zu geben, leicht dazu führt, die Lücken unsers Wissens mit leeren Worten zu übertünchen, und Hypothesen für Gewifsheit zu geben; ja dafs, was noch schlimmer ist, schon das öftre Vortragen eines Satzes zu einer gewissen Ueberzeugung von seiner Richtigkeit führt, welche an fixe Idee grenzt; dafs somit ein junger Lehrer Gefahr läuft, seiner eigenen Bildung, um der Vielseitigkeit und Unbegrenztheit seiner Ansicht willen, ein unübersteigliches Hindernifs in den Weg zu legen.«

»Ich habe bisher beinahe blos gesehen und gelernt, aber gar wenig selbst gehandelt, die mir vorschwebenden Jdeen sind kleine unerzogene Kinder, die erst noch sprechen und gehen lernen müssen. Ueberdiefs, das Leben hat so viele, so schöne Seiten, die ich bisher kaum berührt ha-

be, weil das Bestreben nach Klarheit des Denkens meine Zeit verschlang.» u. s. w.

Zu Anfang des Jahres 1808 kehrte er in sein Vaterland zurück; daselbst eröffneten sich ihm neue Aussichten; er konnte sich in Heilbronn, einer der angenehmsten Städte Würtembergs, unter günstigen Umständen als praktischer Arzt niederlassen; aber es zog ihn mächtig nach der Schweiz, in der großen herrlichen Natur, in diesem glücklichen Gebirgslande, wollte er im Kreise der Freunde, vorzüglich durch Beobachten von Krankheiten, seine gelehrte Ausbildung vollenden, seinen Mitmenschen als Arzt nützlich werden, und in dieser Absicht einige Jahre practiciren.

Da hier der Verewigte den Zutritt zum Examen nicht erhielt, so würde er die Schweiz verlassen haben, wenn nicht das scharfsinnige Auge des hochgeachteten Herrn Kanzlers, seinen vorzüglichen Werth erkannt, und der akademische Curatel, ihm im Herbste eben dieses Jahres die Stelle eines Prosektors, mit einem Gehalte von 400 Franken übertragen hätten, welche er bis zu seinem Tode mit seltener Geschicklichkeit, mit unermüdetem Fleiße und großer Uneigennützigkeit versehen hat. Die Hoffnung, durch pathologische Sektionen seine Einsichten in die Natur der Krankheiten zu bereichern, Freundschaft, vor-

züglich aber der Umstand, daſs er bei dieser Stelle den Sommer frei behielt, bewogen ihn, sie anzunehmen: er wollte sich noch nicht ganz fixiren, er wollte noch die groſsen Spitäler Deutschlands und die Seeküste besuchen.

In diesem Jahre opponirte er mit allgemeinem Beifalle dem Professor Hünerwadel, und in dem darauf folgenden hielt er drei oratorische Vorlesungen, über deren Werth nur eine Stimme unter dem gebildeten Publikum herrschte. Gegen das Ende vom Sommer 1810 erhielt er durch Vermittlung seines groſsen Freundes Kielmeyer, von dem damaligen preuſsischen Minister des Studien-Departements Herrn von Humboldt, einen Ruf als ordentlicher Professor der Anatomie oder Pathologie nach Berlin, mit einem Gehalte von 4000 Franken, und Zusicherung eines Reisegeldes von 500 Reichsthaler. Aber seine groſse Vorliebe für die Schweiz, seine, keine Aufopferung kennende Freundschaft, lieſsen ihn keinen Augenblick besinnen, die Stelle eines ordentlichen Professors der Heilkunde auf der Akademie zu Bern, mit einem Gehalte von 1600 Franken, zu welcher er mit entscheidender Stimmenmehrheit ernann wurde, jener einträglicheren und glänzendern vor zuziehen. Er versah im verflossenen Winter diese Lehrstelle neben dem Prosektorat durch

eine mit allgemeinem Beifalle gehaltene Vorlesung über die gerichtliche Arzneikunde, und erhielt im Frühling des laufenden Jahres die Erlaubnifs, das verflossene Semester zu einer literarischen Reise nach Wien und Ober-Italien zu benutzen, welche er als seinen letzten Ausflug betrachtete.

In Wien besuchte er mehrere Monate die Spitäler, und überliefs sich ganz dem tiefen Studium der ihm als Lehrfächer anvertrauten Wissenchaften, und reiste dann in der Mitte des Augusts nach Triest, wo er sich etwa sechs Wochen lang mit Anatomiren von Seethieren beschäftigte, und eine Menge von Präparaten für die vergleichende Anatomie verfertigte. Vermuthlich hauchte er hier, über seinem unermüdeten Nachforschen nach den mannigfaltigen Gestalten der protensartigen belebten Natur, mit der Sumpfluft und den Ausdünstungen der faulenden Seethiere den Keim zu der Krankheit ein, welche ihn bald nachher, wahrscheinlich unter der Gestalt eines bösartigen Wechselfiebers, so schnell wegraffte; wenigstens schrieb er von hier aus seinen Freunden in Bern, dafs er sich oft so abgemattet fühle, als ob der Siroko wehe, und in seinen Briefen herrschte eine, ihm ungewöhnliche weiche Stimmung. Von Triest aus fuhr er zu Wasser nach

Venedig, und nahm dann seinen Weg über den Simplon nach Leuk; von da reiste er den 16. Oktober 1811 Morgens früh mit drei Maulthieren über die Gemme: auf ihrer Höhe fiel er in Ohnmacht und in eine solche Schwäche und Betäubung, daſs man ihn nach Schwarenbach tragen und er daselbst übernachten muſste. Den 17. lieſs er sich auf einem Tragsessel nach Kandersteg tragen. Die Zurüstungen des Wagens, welchen er beim Wirthe schon den Tag zuvor hatte bestellen lassen, hielten ihn so auf, daſs er sich entschloſs dort zu bleiben, um nicht bei Nacht fahren zu müssen. Er wünschte sich Flügel, um noch an diesem Tage nach Bern zu gelangen, aber, leider! traf er noch immer keine Anstalten, seine Freunde, die länger als vier Wochen keine Nachrichten von ihm hatten, und mit Sehnsucht seiner harrten, zu Hülfe zu rufen. Uebrigens war er, groſse Schwäche abgerechnet, ziemlich munter, sorgte für seine mitgebrachten Naturalien, genoſs etwas Suppe und legte sich, ohne den ihm angebotenen Wärter anzunehmen, in seinem Zimmer allein nieder. Hier fand ihn der Wirth den andern Morgen um 2 Uhr in seinen Kleidern auf dem Bette gelähmt, ohne Besinnung und röchelnd liegen: vermuthlich war der soporöse Anfall, welchen er den Tag zuvor auf der Gemmi erlitten

hatte, verstärkt als Schlagfluſs wieder eingetreten. Ohngeachtet der verehrungswürdige Oberamtmann Wurstemberger zu Tellenburg, der auf erhaltene Nachricht von diesem traurigen Ereigniſs mit einem Arzte nach Kantersteg eilte, dem Kranken eben so besonnen, als menschenfreundlich alle mögliche Hülfe leistete, so war dieses doch fruchtlos; er starb auf dem Wege nach Tellenburg, wohin ihn der Herr Oberamtmann in Betten wohl eingehüllt tragen lieſs, Abends den 18. Oktober, im 29sten Jahre seines Alters, und wurde den 21. eben dieses Monats zu Frutigen begraben. — So ging ein edles Leben verloren, das gänzlich dem Forschen nach Wahrheit, dem Ringen nach Vollendung und dem Wohl der Menschen gewidmet war.

Es war ein Mann von ausgezeichneter Stärke, sowohl der Seele als des Körpers, die auch bei einem natürlich guten Fond, nur durch beständiges Ueben aller Kräfte und durch anhaltendes Nachdenken über die Natur des Menschen und über den höchsten Zweck seines Daseyns erreicht werden konnte. Er ertrug Hitze und Kälte, üble Witterung und körperliche Anstrengung, aber er sorgte auch, eingedenk der innigen Verbindung zwischen Geist und Körper, durch Mäſsigkeit, Keuschheit, und durch öftere gymna-

stische Uebung, besonders durch häufiges Bewegen in der freien Luft für sein physisches Wohl, und erlangte hiedurch eine Stärke und Festigkeit des Körpers, die selten bei einer so vollendeten geistigen Ausbildung, wie die seinige war, statt findet, und sich in jeder Bewegung angenehm ausdrückte.

Er hatte eine schnelle nnd richtige Fassungskraft, eine schöpferische Phantasie, ein treues Gedächtnifs, durchdringenden Scharfsinn und treffenden Witz: daher besafs er auch eine grofse Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks, und einen Reichthum von Kenntnissen in den Sprachen, in der Mathematik, Geschichte, Philosophie und in allen Zweigen der Naturwissenschaften, besonders der vergleichenden Anatomie und Pathologie. Schon in seinem zweiten Jahre hatte er es in der Philologie so weit gebracht, dafs er das, was seine Lehrer deutsch diktirten, in der lateinischen und griechischen Sprache eben so schön als fertig niederschrieb. Von Schwärmerei und Mysticismus war er nicht blos frei, sondern hafste sie auch an Andern, so schonend er diese sonst behandelte.

Bei so genialischen Verstandeskräften und so umfassenden Kenntnissen, waren doch sein Herz und sein Charakter noch edler und gröfser;

und das Andenken hieran ist es vorzüglich, warum sein Tod das Gemüth seiner Freunde auf das heftige erschüttert. Sittlichkeit, Besonnenheit, Anspruchslosigkeit und rastloses Streben nach dem höchsten Gute, nach der wahren Bestimmung des Lebens, waren die vorherrschenden Züge seines Charakters.

Er liebte und achtete nicht blos die Menschheit, sondern die einzelnen Menschen, er nahm warmen Antheil an ihrem Schicksale und half ihnen, so weit es in seinen Kräften stand; dabei bemühte er sich, alle Weichheit und Empfindelei zu unterdrücken, er war frei von allem Egoismus, oder beherrschte ihn wenigstens so, daſs weder Begierde nach Besitz, noch Sucht nach Ehre und Genuſs ihn zu irgend einer Handlung bestimmten; diese Triebfedern des alltäglichen Treibens und Lebens hatte er der Vernunft untergeordnet; er trachtete blos nach dem Wahren, Schönen und Guten, und nur das, was mit diesen seinen höhern Zwecken übereinstimmten, leitete seine Handlungen. Sein Wahlspruch war das Gellertische »Fac ea, quæ moriens facta fuisse velis.» Durch diese edle Tendenz erhielten seine Handlungen eine Freiheit, die keine Furcht oder Abhängigkeit von äuſseren Umständen kannten, eine Besonnenheit, die nicht leicht irrte, und

eine Reinheit, die nur die Folge des zartesten Gewissens seyn kann; sein ganzes Wesen gewann eine Heiterkeit und Ruhe, die blos das Gefühl erfüllter Pflichten, und tiefe Einsichten in den Entwicklungs-Gang der Menschheit gewähren.

Aus einem Buche, in welches er seine Betrachtungen über sich, über die Menschen und die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens niederschrieb, folgen hier einige Stellen, welche hierauf Beziehung haben.

Im März des Jahres 1805 charakterisirte er sich selbst folgendermafsen: »Wenn ich mein bisheriges Leben durchlaufe, so finde ich, dafs ich eigentlich nie recht Jüngling war — wenigstens bemerke ich in meinem ganzen bisherigen Leben keine Periode, in welcher Leichtsinn, Wildheit, Streben nach Genufs, sorglose Gutmüthigkeit, unreifer Enthusiasmus, oder Liebertinage, und was sonst Charakter des Jünglingsalter seyn mögen, besonders hervorstechend gewesen wären. Ich komme mir vielmehr immer als eine Mischung von Kind und Mann, bisweilen von Kind und Greis vor. — Immer eine gewisse alte Besonnenheit — mit der Sehnsucht eines Kindes nach Liebe, nach Einfachheit, nach Natur, mit einer, meine seligsten Stunden ausmachenden, regen religiösen Empfindung verbunden — auf der andern Seite

aber auch oft unverzeihliche Schwachheit, besonders wenn meine Menschenliebe in allzugrofse Nachgiebigkeit und in die Furcht, jemand der mich interessirt, vor den Kopf zu stofsen — ausartet. — — Gieng es mir vielleicht wie dem süssen Spontwein, der gar nicht gährte und doch hell ward? — oder habe ich noch eine Gährung su erwarten, wie eben jener Wein, wenn seine Einspannung nachläfst, seine Entwicklungsrechte fordert? — Ich sorge fast. — Wenn es dann nur nicht zu bund wird. — Der Entspondung bin ich nahe genug.»

Im Jahre 1808, wo ihm wider Erwarten alle Hoffnung genommen wurde, sich als praktischer Arzt in der Schweiz, in der Nähe seiner Freunde niederzulassen, machte er sich selbst das Bekanntnifs:

»Im Augenblick der Erhebung, wenn ich meiner selbst vergessend, von dem höchsten, mir erreichbaren Standpunkt aus, das bunde Panorama des Lebens überschaute, glaubte ich schon oft ganz schlufsfest gegen alle Sorgen für zeitliches Fortkommen zu seyn, und doch fühle ich nun zuweilen zu meiner eigenen Demüthigung, dafs ich mich ihrer nicht immer ganz erwehren kann, dafs ich noch lange nicht Geistesstärke und Resignation genug besitze, um jeder möglichen Zukunft

mit heiterer Stimme entgegen zu gehen.» Er fährt nach einigen anderen Betrachtungen fort: »doch möchte ich wenigstens die kleinen Sorgen immer vom Halse kriegen, um mich den gröſsern zu stellen, und — wenn ja dieses Herz von Zeit zu Zeit gedrückt seyn muſs, wenigstens mir und Andern sagen zu können: Was mich erfüllt und womit ich kämpfe, ist eines Männerherzens nicht unwerth.»

Im Jahre 1809 bemerkt er in seinem Lebensbuche von sich: »Mein innrer Mensch reift und erstarkt — mein Denken und mein Handeln fangen an sich mehr zu gleichen, und die kindische Weichheit des Gemüths, die ich beinahe für unüberwindlich hielt, fängt an zu erhärten. — Ich mache mir aus Vielem nichts mehr, was ich mich sonst tief gekränkt haben würde, ich habe — und das halte ich für einen besonders groſsen Gewinn — einen Theil meiner Menschenfurcht und Menschenschonung abgelegt; ich spreche freier für die Wahrheit, oder wenigstens nach meinem Sinne, und beuge mich weniger nach Andern. Es kostet Mühe und Kampf, auf diese Weise durch Selbstbezwingung zur Freyheit zu gelangen aber es muſs seyn, ich überzeuge mich immer mehr, daſs nur in der freien Seele die Wahrheit wohnt,

und daſs sie das einzige Bleibende ist, nach dem wir streben können.»

Zu diesen Geisteskräften kam noch ein reines ästhetisches Gefühl, die Musen hatten ihn eben so reichlich begabt, als die geharnischte Jovistochter: er war voll Sinn für alles Schöne, so wohl der Natur, als der Kunst. Von allen Genüssen war ihm der Anblick der freien Natur einer der liebsten: mit ihren einfachen Akkorden, mit ihrem reizenden Farben- und Formenspiel, und mit der unendlichen Fülle von Leben weckte und nährte sie seinen ästhetischen Sinn und wurde, indem sie seine Blicke gegen den Himmel leitete, ihm, wie allen edlen Seelen der Tempel seiner religiösen Empfindung und Ahnung! Hierauf gründete sich zum Theil seine groſse Anhänglichkeit an die Schweiz, nach welcher er sich in dem Getümmel der groſsen Städte wie an der Küste des Meeres sehnte.

Er verstand nicht blos Musik und Zeichnenkunst, sondern übte sie aus, ohne je darin Unterricht genossen zu haben: er war Dichter, und hatte sich alle Blumen der ältern und neuern Poesie so zugeeignet, daſs sich ihm bei jeder Gelegenheit die passendsten Stellen daraus unwillkürlich darboten; auch waren seine Sprache und Schreib-

art eben so reich an treffenden Bildern, als fliessend und kraftvoll.

Durch diese glückliche Entwicklung seiner vorzüglichen Anlagen wurde er ein ebenso angenehmer, als belehrender Gesellschafter, ein trefflicher Lehrer, ein Bruder seinen Mitmenschen, und ein Freund, der keine Aufopferung kannte.

Ueber das Ziel seines Lebens, das sich schon aus dem Erwähnten einigermaſsen abnehmen läſst, drückt er sich in seinem Lebensbuche unter andern so aus:

»Ich möchte den ganzen groſsen Baum des Lebens von der Wurzel bis zur Blüthe und Frucht anschauen und verzeichnen, was ich glaubend und handelnd ins Leben schicken soll, das muſs auf dem tiefsten Grunde der Menschheit ruhen. Der reinen Wahrheit mich ergeben zu können, ganz und absolut, das ist meines erkannten Strebens höchstes Ziel, — was ist Genuſs, Glück, Ehre ohne sie?»

Den Grund zu seiner Bildung legte sein Vater: dieser benuzte alle Muſse von den Berufsgeschäften zur Erziehung seiner Kinder; er selbst gab ihnen Unterricht, leitete ihre Gedanken, Gefühle, ihr Streben, sogar ihre Spiele; späterhin hat wohl der groſse Kielmayer am meisten zu seiner geistigen Entwicklung beigetragen, durch

den philosophischen Gang seines öffentlichen Unterrichts, durch seine erhabene Handlungsweise, und durch das freundschaftliche Verhältnifs, in welches er mit dem Verewigten trat. Nahe und ferne eröffnete dieser Kielmeyer das Innerste seines Gemüthes, und benuzte den Rath und die Leitung desselben. Auch der Vormund des Verewigten, Amtschreiber Kegele, hat durch die väterliche Liebe, mit welcher er sich des Verwaisten annahm, durch die Uneigennützigkeit, mit der er bis zu dessen Tod sein nicht beträchtliches Vermögen verwaltete, und durch seine schlichte Redlichkeit wohlthätig auf ihn eingewirkt.

Ausser diesen Männern und mehrerern vortrefflichen Lehrern der Tübinger Universität, haben neuern Zeiten vorzüglich noch zwei Männer die Bildung des Verewigten befördert! nämlich Dr. Cotta von Cottendorf durch seine vielgeltende Empfehlungen und durch ansehnliche Summen, welche er dem Verewigten mit der gröfsten Uneigennützigkeit vorstreckte; noch mehr aber der würdige Vorsteher der Akademie zu Bern, indem er ihm nicht allein einen bestimmten Wirkungskreis verschaffte, sondern auch durch seine reife Erfahrung und tiefe Menschenkenntnisse als leitender Freund nüzte.

Nicht weniger als diese äusseren Impulse hat der Verewigte selbst durch unermüdetes Ringen nach Wahrheit und Tugend und durch Selbstbezwingung zu seiner Kultur beigetragen: sogar der thätige Antheil, welchen die gebildesten Männer an seiner Entwicklung nahmen, war mehr ihm selbst, als dem Zufalle zuzuschreiben, weil sein innres Sehnen nach dem Hohen und Heiligen Alles ausforschste, was ihn auf dem geradesten Wege seinem Ziele näher bringen konnte.

Er las mit grofsem Fleifse Bücher, aber gleich jenen Männern des Alterthums, deren vollendete Werke wir bewundern, nur eine geringe Anzahl derselben; hingegen umfafste er das Wenige, was er las, mit der ganzen Kraft seines Geistes, erwog, vergleich, berichtigte, ordnete, erweiterte es und machte es sich auf diese Weise ganz eigen. Das viele Lesen und Sammeln von Kenntnissen, ohne sie zu verarbeiten und völlig zu assimiliren, floh er als eine höchst schädliche geistige Ueberladung, welche das Genie erstickt und den verderblichen Geist der Oberflächlichkeit und Pedanterie herbeiführt. Auf diese Weise studirte er die Bibel, die alten und neuern Classiker, besonders die Dichter und einige der befsten Werke, vorzüglich praktische über die Heilkunde und die verschiedenen Zweige der Natur-

wissenschaften. Unter den neuern Schriften denen der Verewigte besonders die Veredlung seines Herzens und die Aufklärung seines Verstandes verdankt, gehören vorzüglich die von Herder, Göthe und Schiller. Die Gedichte des leztern begleideten ihn in den lezten Jahren seines Lebens beständig, auch wuſste er sie gröſstentheils auswendig. Noch vor diesen Schriften haben die Herrn von Waldheim von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg einen mächtigen Antrieb zu seiner moralischen Bildung gegeben: der Held darin machte einen so gewaltigen Eindruck auf seine jugendliche Seele, daſs er im Jahre 1799 ihn so befang:

O! Wildmann! Wildmann! Goſs die Tugend je
Ein heilig Staunen in des Jünglings Brust
So war's durch Dich.
Viele der Helden schon
Schwebten vorüber vor meiner Seele.
Von der Sage Geflüster umtönt.
Ich sah den zuckenden Strahl ihrer Siegeswagen —
Schlachtruf und rollenden Donner ihr Gefolg —
Ich sah es und schwieg.
Da tratst du vor mich hin
Groſs und hehr wie die Mitternacht.
Kein Rauschen des Nachruhms

Um den Riesendämon —
Nur belebende Laute voll Himmelswonne —
Wie schaudernd, wie süfs dein Anblick! Felsenmann!
Des hohen Geistes Gewittersturm
Mit der Sanftmuth Abendmilde gepaart!
Wehen der Liebe dein Athem,
Zephyr-Gelispel deine Stimme,
An der Schwüle des Erndtetages,
Schau herab — noch einmal!
Ach! noch einmal!
Dafs Flammenschwung jede Nerve mir fasse
Mich entraffte zu dir auf Geistesfittig!

Aber eingegenk, dafs Anschauung die Basis alles Wissens ist, und immer das Gepräge der Individualität an sich trägt, studirte er noch mehr das Leben und die Natur als Bücher: er beobachtete sich, Andre und die Natur mit Aufmerksamkeit, reflektirte viel und häufig über das beobachtete, und schrieb die Resultate davon nieder. Sein Aufenthalt in Paris war ihm in dieser Hinsicht sehr lehrreich; er selbst bemerkt darüber in seinem Lebensbuche Abends den 5. October 1809, nach dem Anblick einer Beleuchtung.

»Dieses einsame Getümmel, dieses stumme Geschrei, diese verschlofsene Offenheit, diese hartherzige Dienstfertigkeit, diese glänzende Ar-

muth, welche mich hier umgeben, scheinen mir vorzüglich geeignet, alle Quellen innrer Kräfte vollends aufzuschliefsen, und dem Geiste die mannliche Selbstständigkeit zu geben, die er auf einem andern Schauplaze vielleicht nie erreicht haben würde. — Auf diesem ewigen Jahrmarkte, wo alles, was irgend um Geld zu haben seyn kann, immer Jedem feil steht, lernt man gewifs am besten die Dinge nach ihrem wahren Werthe anschlagen, und das um so höher schäzen, was für kein Geld zu erkaufen, was mit allen Kostbarkeiten der Erde nicht commensurabel ist — uneigennützige Freundschaft, Tugend, Religion. — Der Geist ist immer zur Thätigkeit aufgefordert, der Stoff zum Nachdenken und zum Handeln drängt sich, wie die Menschen sich drängen, und in der Mannigfaltigkeit desselben liegt schon Erholung. — Hier stehe ich ganz auf mir selbst, die Bande aller Auctorität sind weggefallen oder lose geworden, für jede Lebensart ist die Bahn eröffnet. Ich habe zu wählen, wie Herkules am Scheidewege: Aber eben in dieser höchsten Freiheit des eignen Willens erkenne ich auch die höchste Aufforderung zur innern Gesezmäfsigkeit, in dieser Mentorlosigkeit den dringendsten Beruf, mir selbst Ruder zu seyn. Mir ist als fühle ich es, wie die Fiebern meines Geistes erstarken, wie mein Wil-

len sich ermannt, um dem mächtigen Drucke von aufsen einen angemefsenen Gegendruck entgegen zu setzen.» —

Er widmete viele Zeit dem Anschauen der freien Natur und dem Umgange mit Freunden, und genofs mit seltner Mäfsigkeit und kindlichem Gemüthe jede unschuldige Freude des Lebens: Musik, Wein, Scherz, überhaupt Conversation liebte er in hohem Grade, besonders Abends im Kreise vertrauter Freunde! —

Er hat zur Bildung der Jünglinge, welche auf der Akademie zu Bern studirten, und zur Vervollkommnung aller derer beigetragen, welche mit ihm in näherem Umgange standen: er hat die akademische Sammlung für den anatomischen Unterricht durch seinen Fleifs mit vielen Präparaten bereichert; er hat eine Menge neuer, interessanter Beobachtungen in der Anatomie, Physiologie und Krankheitslehre gemacht, und einen Schatz von trefflichen Bemerkungen und Untersuchungen über diese und andere Wissenschaften hinterlassen, welche verdienen öffentlich bekannt zu werden. Im Drucke sind von ihm blos drei Abhandlungen erschienen, zwei von den Reden, welche er zu Bern gehalten hat, die sowohl wegen ihres Inhaltes, als wegen der ästhetischen Darstellung von dem gelehrten und gebildeten

Publikum mit grofsem Beifall aufgenommen worden sind, und eine Untersuchung über einen Gegenstand der vergleichenden Anatomie, welche er in Verbindung mit dem verewigten Professor Emmert angestellt und ausgearbeitet hat. — Er hafste die heutige Maxime, jeden unreifen Gedanken und jede unvollendete Beobachtung dem Publikum aufzudringen; er wollte Alles, was er durch Lektüre, Beobachtung und Reflexion erforscht hatte, zu einem gediegenen Ganzen verarbeiten, und dann der Welt vorlegen. — Wie viel würde der Verewigte bei längerer Lebensfrist zur Bildung der Jugend Helvetiens, durch Beispiel und Lehren; wie viel zum Flor der Akademie zu Bern, zum Flor der Künste und Wissenschaften überhaupt, vorzüglich zur Humanisirung der Heilkunde, durch seine eben so philosophische als ästhetische Behandlungsart der Wissenschaften beigetragen haben.

Er fiel wie ein schöner Baum, der durch äufsere günstige Umstände und innere Kraft nach allen Seiten hin, seine Zweige ausgebreitet und Blüthen und Früchte getrieben hat; — hätte er hier länger weilen dürfen — sie wären in reicher Fülle gereift; zu der Liebe und Achtung, welche ihm die Akademie zu Bern, welche ihm besonders seine Freunde und näheren Bekanten wei-

hen, würde sich die Bewunderung und Segnung von Nationen gesellen, und neben der trauernden Cypresse und der dankbaren Myrte, welche Freundschaft auf sein Grab pflanzt, der Lorbeer grünen!

Die Abhandlungen des Verewigten sind folgende:

1) Vorlesung über den Sinn des Gesichts, gehalten von K. W. Hochstetter. Siehe literarisches Archiv der Akademie zu Bern. 3ter Band 1tes Heft S. 28.

2) Einfluſs der Gewohnheit auf den menschlichen Körper. Eine Vorlesung von Dr. und Professor Hochstetter. Ebend. 3terBand, 2tes Heft. S. 199.

3) Untersuchung über die Entwicklung der Eidexchen in ihren Eiern, von Dr. Emmert und Dr. Hochstetter, Professoren zu Bern, in Neils und Authenrieths Archiv für Physiologie. 10ter Band, 1tes Heft. S. 84.

Minister v. Spittler.

Geb. 1752. † 1810.

Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler, dieser berühmte vaterländische Geschichtschreiber, war den 10. Nov. 1752 zu Stuttgart geboren, und starb den 14. März 1810 als königlich würtembergischer Minister, Präsident der Ober-Studien-Direktion, Curator der Universität Tübingen und Groſskreuz des königlichen Civil-Verdienst-Ordens. Er war von Jugend auf der Theologie gewidmet, durchlief jedoch als geborner Stuttgarter nicht die niedern theologischen Seminarien des Landes, sondern das Gymnasium zu Stuttgart von der untersten bis zu der obersten Classe. Hier war das Studium der alten Sprachen und der römischen und griechischen Classiker von jeher Hauptsache, und auf die vertraute Bekanntschaft mit denselben, die sich Spittler erwarb, gründete sich die Superiorität, die ihm seine Commilitonen schon damals zugestan-

den. In den Jahren 1771 bis 1775 sudirte er in Tübingen, hörte in den folgenden zwei Jahren noch zwei Collegia in Göttingen und wurde 1777 Repetent im theologischen Seminarium in Tübingen. Da er hier schon durch seine kritische Untersuchung des 60 laodicenischen Canons (Bremen 1777) und seine Geschichte des canonischen Rechts bis auf die zweiten des falschen Isidors (Halle 1778) seinen tiefforschenden und selbstsändigen Geist bewährt hatte, so wurde er 1779 als ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen angestellt, wo er auch 1788 den Charakter eines Königl. Grofsbritannischen Hofraths erhielt. Auf den Ruf des Herzogs Friedrich Eugen gieng er 1797 als wirklich Geheimer-Rath in sein Vaterland zurück. Im Jahr 1806 ernannte ihn König Friedrich II. mit Erhebung in den Freiherrnstand, zum Staats-Minister, Präsidenten der Ober-Studien-Direktion und Curator der Universität Tübingen; noch in eben diesem Jahre erhielt er das grofse Kreuz des Civilverdienst-Ordens. Von der Natur mit grofsen Talenten begabt, bildete er sich schon früh zum gelehrten Historiker. Unsterblichen Ruhm im Gebiet der Geschichte erwarb er sich durch seinen Grundrifs der Geschichte der christlichen Kirche (Göttingen 1782, vierte Auflage 1806);

die Geschichte Würtembergs (ebend. 1783); die Geschichte des Fürstenthums Hannover (1786); den Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten (1793, zweite Auflage, fortgesetzt von Sartorius 1807); die Geschichte der dänischen Revolution im J. 1660 (1796); und viele Abhandlungen in göttingischen historischen Magazin, das er mit Meiners heraus gab. In allen seinen Werken sieht man den Gelehrten, dem kein Theil der Wissenschaft, oder keine Provinz ihres unermeſslichen Feldes ganz fremd und unbekannt war, und in allen muſs der sachkundige Beurtheiler die verständige Auswahl des Stoffs, den er zur Bearbeitung heraushob, und die feste Enthaltsamkeit, womit er sich auf diesen beschränkte, bewundern. Leichtigkeit und Gewandtheit, Schnelligkeit des Ueberblicks, Vollständigkeit mit Kürze, und eine Fülle von neuen Belehrungen sind Eigenschaften, welche alle seine Schriften auszeichnen, und die groſse Gelehrsamkeit ihres Verfassers beurkunden. Tiefgeschöpfte und sinnvolle pragmatische Bemerkungen werden mit der Erzählung verflochten, oft liegt schon in einem Worte oder einer Wendung eine tiefe Bedeutung. Nie wird gemalt oder geschildert; es sind die Objecte selbst, die sich darstellend den Leser ansprechen. Ein gemüth-

licher und kräftiger Ton regt den Empfänglichen mächtig an, obwohl die Sprachen manchmal rauh und der Styl nicht ohne Nachläfsigkeiten ist. Spittlers schriftstellerische Thätigkeit endigte zwar mit seinem Abhange von Göttingen, dagegen aber wirkte er in seinem neuen Posten als Curator der Universität Tübingen, und Präsident der Oberstudien-Direktion bis an sein Lebensende für wahre Aufklärung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse; ihm verdankt durch seine Verwendung die Universität zu Tübingen die Gründung des Clinikums und botannischen Gartens. — Bei seinem Tode, blieb unter seinen Freunden den Vielen die er durch mündlichen Unterricht und schriftliche Belehrung zum Licht geleitet hatte, das Andenken seines edeln und frommen Herzens, seiner seltenen Tugenden und seiner unsterblichen Verdienste um die Wissenschaft zurück.

B e l l i n o.

Geb. 1791. † 1820.

Karl Bellino, Dollmetscher und Kapitain der englisch - ostindischen Compagnie zu Bagdad, ist geboren zu Rothenburg am Neckar, den 21. Januar 1791, war als der erstgeborne Sohn des Franz Joseph Bellino und der Anna, geb. Bekh von Günzburg, dem gewöhnlichen Herkommen gemäfs, für das Gewerbe des Vaters — die Kaufmannschaft — von früher Jugend an bestimmt.

Nachdem er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt erhalten, kam er, 10 Jahre alt, nach Stuttgart, wo er das Gymnasium 4 Jahre lang besuchte, und unter der Leitung des Herrn Prof. Wekherlin, bei dem er in Kost und Logis war, eine vielversprechende Bildung erhielt. Die folgenden 2 Jahre brachte er theils bei seinen Eltern, theils bei einem Freunde seines Vaters,

Herr Fabrikant Köhler in Spaichingen, zu, legte sich mit gleichem Eifer auf Erlernung der Kaufmannschaft und einiger europäischen Sprachen, und kam hierauf zu den Gebrüdern Jacob und Comp. nach Rheims in Frankreich, wo sein reger Geist sich von selbst, ohne alle Aussicht auf künftigen Nutzen oder Zweck, ein weites Feld in den orientalischen Sprachen suchte.

Sein, öfters mehrere Monate währender Aufenthalt in Paris gab ihm Gelegenheit, die Bibliotheken zu benutzen und sich viele orientalische Werke selbst anzuschaffen, so dafs sein Vater, als er nach dreijähriger Abwesenheit nach Hause zurückberufen worden, ganz erstaunt war, unter seinem Gepäcke eine Kiste mit Büchern in den morgenländischen Sprachen zu finden. Vergebens hoffte der Vater, der Sohn würde sich mit Ernst und Eifer der nöthigen kaufmännischen Geschäfte annehmen: mit sichtbarem Zwang strebte dieser zwar seinem Pflichtgefühl Genüge zu leisten, aber immer riefs ihn mit Gewalt seine Neigung zu seinen Lieblingsbeschäftigungen hin, und statt aller Gesellschaft und Zerstreuung, die sonst sein Alter sucht, safs er beständig über seinen Büchern. Jetzt erst fiel dem Vater die Bemerkung bei, die gelegenheitlich der Abschieds-

Visiten ein Professor in Stuttgart gemacht hatte, daſs nämlich sein Sohn nie zur Kaufmannschaft tauge, und er es bereuen werde, ihn nicht ganz für die Wissenschaften bestimmt zu haben. Er fragte daher den Herrn Prof. v. Schnurrer in Tübingen um Rath, den ihm derselbe nach einer Unterredung mit Karl Bellino dahin gab, daſs, da die Fortschritte des letzteren ausserordentlich seyen, der Vater ihn ausschieſsend diesem Fache widmen möchte, was nun auch gleich geschah, da man ein so auffallendes Streben nach Wissenschaft nicht hindern, und solch eine unbezwingbare Neigung nicht gegen die Natur zurückhalten wollte. Es wurden Einleitungen zu seiner Unterkunft in Wien getroffen, die alle seine Wünsche übertrafen und ihn aufs vollkommenste beglückten. Durch die Unterstützung seiner Tante und deren Gemahl, Herrn Feldmarschall-Lieutenant v. Hohenbruk, kam er auf die dortige orientalische Akademie, und widmete sich, während seines vierjährigen Aufenthalts, mit solchem Erfolg der Rechtswissenschaft und den orientalischen Sprachen, daſs ihn Herr v. Hammer, dem er schon damals mehrere gehaltreiche Aufsätze in die »Fundgruben des Orients« geliefert hatte, 1811 der Empfehlung an den auf Urlaub in

Wien befindlichen Minister-Resident v. Rich aus Bagdad für würdig hielt.

Im Jahr 1815 nahm er persönlich Abschied von seinen Eltern, Geschwistern und Bekannten, und trat als Privatsekretär des Herrn v. Rich und Dollmetsh der englischen Regierung, mit Hauptmanns-Rang, in Gesellschaft desselben, über Italien, Griechenland, Konstantinopel und Kleinasien, die Reise nach Bagdad an, wo er sich, während seines beinahe fünfjährigen Aufenthalts, trotz der Abgeschiedenheit und der nicht jedem Europäer behaglichen Lebensart, in seinem Elemente glücklich fühlte, und von wo aus er mit mehreren bedeutenden Gelehrten, namentlich Herrn Kanzler v. Schnurrer in Stuttgart, Herr von Hammer in Wien und Herrn Prof. Grotefend in Frankfurt, über verschiedene Gegenstände, vorzüglich über Alterthumsforschungen correspondirte. Die bedeutendsten Ruinen von Kleinasien und Persien, und namentlich die von Babylon, besuchte er, und mehrere Briefe an seine Eltern und Geschwister, welche auf seine Reisen Bezug haben, sind in dem Morgenblatt von 1819, so wie in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 63. desselben Jahrs eingerückt.

Mit allen nöthigen Kenntnissen und Wissen-

schaften aufs beste ausgerüstet, in neun Sprachen mit Fertigkeit bewandert, konnte er in dem Lande, das einst die Brücke war, über welche die Wissenschaften zu uns gewandert sind, viel zur Förderung derselben vollbringen, und seine wissenschaftliche Seite eben so grofsen Werth erhalten, als seine sittliche mit Recht bei Allen, die ihn kannten, erworben hat. Aber, leider! hat das unergründliche Schicksal diese Früchte in der hoffnungsvollsten Blüthe gepflückt, und Anfangs Februar 1821 theilte Herr v. Hammer in Wien die erschütternde Nachricht von dem Tode des jungen Mannes durch die Abschrift des von Herrn von Rich an ihn gerichteten Briefs mit, der hier mitgetheilt wird:

Mostul, den 13. Nov. 1821.

Eine traurige Pflicht trifft uns Beide, für Sie aber doppelt beschwerlich, und gern hätte ich sie Ihnen erspart, wüfste ich irgend eine Art, mit Vorsicht und Sorgfalt diese Nachricht den betrübten Freunden mitzutheilen. Der arme Bellino ist nicht mehr, und ich verlasse mich auf Sie, dafs diese traurige Nachricht seinen Freunden auf die möglichst zarte Weise gegeben wird. Ich glaube, es wird jedem, der irgend ein Interesse an dem trefflichen jungen Mann nimmt, nicht unwill-

kommen seyn, Etwas von den lezten Augenblicken seines Lebens zu hören...

Als wir im östlichen Courdistan waren, gab ich dem guten Bellino Erlaubniſs, sich zu entfernen, um die Alterthümer von Hamadan zu besuchen, welches lange Zeit seine Lieblings-Idee war. In Courdistan war er etwas unpäſslich gewesen mit einem gewöhnlichen Abweichen, von dem er aber ganz hergestellt wurde. Ganz frisch und gesund gieng er nach Hamadan, welches in ganz Persien eines der besten Klimate hat.

Er hatte einen italiänischen Arzt mit sich, der einige Zeit in Bagdad und Courdistan gelebt hatte, und diese Gelegenheit von Bellino's Reise benuzte, um Persien zu sehen.

Bellino verlieſs uns in Sina, von wo aus ich auf einem Umweg nach Salimania ging.

Inzwischen bekam aber Bellino in Hamadan ein bösartiges Gallenfieber, welches ihn jeden Gedanken, der Inschriften zu kopiren, aufzugeben und zu uns zurückzukehren zwang. Er erreichte uns in Salimania in einem beſsern Zustand, als er gewesen war, aber doch noch nicht ganz vom Fieber frey, und an den Füſsen geschwollen. Unter der Obsorge des Mr. Bell, des Arztes der Residenzschaft, der ihn wie seinen eigenen Bru-

der pflegte, ward er bald hergestellt; das Fieber und alle bösen Symptome verschwanden gänzlich, und in kurzer Zeit fand er sich hinlänglich wohl, die Reise für wenige Tage weiter fortzusetzen, bis wir hier anlangten, wo die Luft, besonders in dieser Jahrszeit, für Reconvalescenten unvergleichlich gut ist. Er machte die Reise zum Theil in der Sänfte meiner Frau, theils auch in einer gedeckten Sänfte; und er war unterwegs augenscheinlich besser, so daſs Niemand den mindesten Zweifel an seiner Genesung hegte. In der That ich bedaure, daſs unsere Reise nicht länger dauerte, denn eine seinen Kräften angemessene Bewegung war ihm immer sehr heilsam. Kurze Zeit, nachdem wir hier ankamen, fieng er an den Muth zu verlieren, eine leichte Diarrhoe schwächte ihn beträchtlich, und Schlaffheit und Gleichgültigkeit bemächtigten sich seines Geistes immer mehr, und machten es uns unmöglich, ungeachtet aller unserer Bemühungen, ihn zu bereden, nur im mindesten Kraft anzuwenden. Meine Frau war unermüdet in der Sorge für ihn, am Abend beredete sie ihn, ein wenig mit ihr spazieren zu reiten, welches ihn zu erheitern schien. Vorgestern ritt er wieder auf eine halbe Stunde aus, und es schien ihm gut anzuschlagen. Niemand hatte die mindeste Ahnung, daſs irgend eine Gefahr bei ihm zu fürchten wäre, er beklagte

sich auch nicht; die leichte Diarrhoe hörte ganz auf. Er kam stets zu Tisch und zeigte einen Appetit, der stete Erinnerung erheischte; dennoch nahmen seine Kräfte immer ab, er wurde immer mehr und mehr schlaff und traurig. Gestern Morgen begehrte er sein Frühstück ins Bett, ich fand ihn sehr schwach, aber doch besser als die Nacht zuvor. Dieſs war auch Mr. Bells Meinung, der ihn weder bei Tag noch bei Nacht einen Augenblick verlieſs; er nahm sein Frühstück mit Appetit ein und begehrte, man möchte ihm gegen Mittag etwas Milch-Kaffee und gegen Abend etwas Reiſs geben. Armer Bellino! er sah den Sonnenuntergang nicht mehr. Gleich nach dem Frühstück wurde er auffallend übler, war ganz erschöpft, und konnte kaum sprechen, die Diarrhoe überfiel ihn heftiger als vorher.

Ich kam zu ihm, und verlieſs ihn auch nicht mehr. Ich fand es nothwendig, nach einem Geistlichen zu schicken, denn es war beinahe nicht zu bezweifeln, daſs seine Genesung nie mehr statt finden werde. Als der Geistliche kam, war er sehr damit zufrieden, und äuſserte, daſs er stets einem — in Italien erzogenen katholischen Geistlichen gebeichtet und bei ihm communizirt habe. Er verlor darauf immer mehr und mehr die Besinnung, und entschlief ruhig

gegen 4 Uhr Nachmittags. Meine Frau ist, wie Sie sich leicht vorstellen können, untröstlich; ja wirklich, wir sind es alle, er war ein vortreff-licher, gutherzigiger, junger Mann, und sein rasches Wesen machte ihn uns nur noch angenehmer, und nur mit wahrem Schmerz erinnern wir uns seiner. Der katholische Bischof des Kirchsprengels wachte die Nacht hindurch bei seinem Leichnam.

Diesen Morgen erwiefs ich meinem geschätzten Freunde die letzte Ehre. Ich begleitete ihn auf den katholischen Gottesacker mit der ganzen Residenzschaft; der Bischof mit dem ganzen Clerus erwiesen ihm den letzten Dienst. Ich habe Anstalt getroffen, dafs die erforderliche Anzahl Messen mit der gehörigen Feierlichkeit in der katholischen Kirche gelesen werden, und liefs ihm ein Monument auf sein Grab setzen. Ich habe nun die traurige Erzählung geendet; ich kann nicht weiter fortfahren, ich bin zu betrübt.

Der arme Bellino ist nicht einer von denen, die man so leicht vergessen kann. Leben Sie wohl.

Ihr aufrichtiger

Claudius James Rich.

Die Verdienste Bellino's um die Wissenschaften werden sich erst dann würdigen lassen,

wenn einmal die Nachrichten über sein Leben und Wirken vollständig gesammelt sind. Hier bemerken wir nur, daſs er sich hauptsächlich durch neue Entdeckungen über das Alter der Buchstabenschrift verdient gemacht hat.

Schubart.

Geb. 1739. † 1791.

Christian Friedrich Daniel Schubart, war geboren zu Obersontheim in der Schwäbischen Grafschaft Limpurg den 26. März des Jahres 1739. Sein Vater Johann Jacob, ein Enkel des Theologen Andreas Christoph Schubart, der unter dem grofsen Churfürsten Superintendent des Grofsherzogthums Magdeburg gewesen, war geboren zu Altdorf bei Nürnberg, und bekleidete damals die Stelle eines Cantors, Präceptors und Pfarrervikars zu Obersontheim. Die Mutter, Helena, war die älteste Tochter des Forstmeisters Hörner zu Sulzbach am Kocher, eine einfache, würdige Frau; sie überlebte den Sohn um mehrere Jahre. Der Vater ward späterhin als Prediger in Aalen einem Würtemhergischen, damals reichsfreien Städtchen angestellt, wo Schubart seine erste Er-

ziehung genoſs. Er zeigte anfangs wenig Fähigkeiten, aber plötzlich erwachten seine Geisteskräfte; er übertraf bald alle seine Mitschüler, und bewieſs zugleich ein bewundernswerthes musikalisches Genie. Im Jahr 1753 schickte ihn sein Vater auf das Lyceum zu Nördlingen. Hier las er die griechischen und römischen Classiker, studirte auch die Werke deutscher Dichter, besonders Klopstocks Messias, und machte lateinische und deutsche Ausarbeitungen, auch Volkslieder, welche er selbst componirte, und die ihrem Zwecke entsprachen. Im Jahr 1756 wurde er auf die Schule »zum heiligen Geist« nach Nürnberg geschickt. Obgleich er hier Nahrung für seinen Kunstsinn fand, sehnte er sich doch, seinem Hange zur Ungebundenheit gemäſs, nach der Universität, und ging 1758 nach Jena, wo er sich bald einem zügellosen Leben überlieſs, sich in Schulden stürzte, und von wo er mit wenig Kenntnissen und einem verwilderten Herzen zu seinen Eltern zurückkehrte. Seine Gesundheit war durch seine Ausschweifungen auf Lebenszeit zerstört; aber sein Vater freute sich, daſs er fertig Latein sprach, und gut auf dem Clavier spielte. Die Musik zog ihn bald von der Theologie ab. Nachdem er kurze Zeit Hauslehrer gewesen, suchte er in Aalen und der Gegend umher sein Brod durch Predi-

gen für die dortigen Geistlichen zu verdienen. Nachher ward er Schullehrer und Organist in Geislingen, schien jetzt fleifsig und ordnungsliebend zu werden, und 1764 hatte ihn das Band der innigsten Gemeinschaft mit einer Frau, geb. Bühler, vereinigt, die sich ganz in seine wunderlichen Launen zu schicken wufste, und den grofsen Kummer den er ihr so häufig machte, sanft und geduldig ertrug. Im Jahr 1768 wurde er Musikdirektor in Ludwigsburg, wo er nebenher einigen Offizieren Vorlesungen über Aesthetik hielt, grofse Bekanntschaften machte, aber sich immer gröfsern Ausschweifungen überliefs, Schulden machte, und auch Andere zur Religionsspötterei und zu Lastern verführte. Seine Frau wurde schwermüthig darüber, und ihr Vater nahm sie mit ihren Kindern zu sich. Er selbst wurde wegen seiner Unsittlichkeit zur Verantwortung gezogen, und auf eine Zeitlang ins Gefängnifs gesetzt. Wegen eines satyrischen Liedes auf einen Höfling, und wegen einer Parodie der Litanei, wurde er endlich seines Amtes für verlustig erklärt, und des Landes verwiesen. Ohne zu wissen wohin, verliefs er, nur mit einem Thaler, Ludwigsburg, und kam nach Heilbronn, wo er sich von Musikunterricht nährte. Der Gedanke an seine unglückliche Familie, und der

Wunsch, ihr wieder Brod zu schaffen, trieb ihn nach Heidelberg, endlich nach Mannheim, wo ihn der menschenfreundliche Graf von Nesselrode bei sich aufnahm, bis er endlich von dem Churfürsten von der Pfalz Befehl erhielt, sich vor ihm hören zu lassen. Schubarts Spiel gefiel dem Churfürsten, und schon wollte dieser ihn anstellen, als er durch eine unvorsichtige Aeufserung über die Mannheimer Akademie sich den Unwillen des Fürsten zuzog. Jetzt nahm ihn, der wieder von Allen verlassen war, der Graf Schmettau bei sich auf, und gab ihm Wohnung, Tisch und Geld. Nachher ward er mit dem baierschen Gesandten, Baron Leiden, bekannt, der ihm rieth katholisch zu werden. Schubart stand im Begriff diefs zu thun, als ein Brief aus Stuttgart, wo man über ihn Erkundigungen eingezogen hatte, ankam, in welchem Schubart als ein Mann, der an keinen heiligen Geist glaube geschildert war. Er erhielt sogleich Befehl, aus München sich wegzubegeben. Nun ging er nach Augsburg, wo er seine deutsche Chronik schrieb, die in kurzer Zeit eines der gelesensten Zeitblätter ward. Er gab Unterricht in der Musik und in den Wissenschaften, schrieb und dichtete, gab Leseconcerte, in denen er die neuesten Stücke der deutschen Dichter

mit dem gröfsten Beifall deklamirte. Alles diefs wurde ihm reichlich bezahlt, aber durch Unbesonnenheiten und Ausschweifungen machte er sich, besonders unter der Geistlichkeit, die er verspottete, viele Feinde. Auch griff er den Jesuiter-Orden an, wurde plötzlich auf Befehl des katholischen Bürgermeisters verhaftet, und zwar wieder freigegeben, aber genöthigt, die Stadt zu verlassen. Er ging nach Ulm, setzte dort seine Chronik fort, zog sich aber auch hier, wo er sich wieder mit seiner Familie vereinigt hatte, eben so viel Feinde wie Freunde zu. Als angenehmer Gesellschafter hatte er sich hier Liebe erworben, aber bald sollte er auf Anstiften des kaiserlichen Ministers, General Ried's, arretirt werden, weil er in seiner Chronik gemeldet hatte, die Kaiserin Marie Theresie sey vom Schlage gerührt worden. Vorher ward der Herzog von Würtemberg von diesem Vorhaben unterrichtet. Nun ward Schubart auf eine verrätherische, von einem Bekannten angestellte Weise ins Würtembergische gelockt, zu Blaubeuren (22. Januar 1777) auf landesherrlichen Befehl arretirt, und auf die Festung Asperg gebracht. Seine Frau und Kinder empfahl er der Fürsorge des Herzogs, und die erstere erhielt 200 Gulden Jahrgehalt, die letzteren wurden in die Akademie

zu Stuttgart aufgenommen. Der Festungs-Commandant Rieger zu Asperg war ein Biedermann. Er tröstete den Unglücklichen durch seine Besuche, und durch Rath und That, denn er selbst hatte vier Jahre lang in einer noch schrecklichern Gefangenschaft geschmachtet. Rieger theilte seinem Gefangenen auch geistliche Bücher mit, die aber mystischen und theosophischen Inhalts waren. Der durch Ausschweifungen entnervte, von Leiden aller Art niedergedrückte, zur Hypochondrie geneigte, und mit einer glühenden Phantasie begabte Schubart war durch jene Schriften für das Mystische gestimmt. Im Februar 1778 wurde seine Gefangenschaft etwas erleichtert; der berühmte Mechaniker, Pfarrer Phil. Matth. Hahn erhielt Zutritt zu ihm, und befestigte den unglücklichen Gefangenen noch mehr in seiner Stimmung. Nachdem Schubart zehn Jahre ohne alles Verhör im Kerker gesessen hatte, ward er im März 1787 befreiet, und zum Hof- und Theater-Dichter in Stuttgart ernannt. Noch während seiner Gefangenschaft hatte er seine Gedichte herausgegeben, die von seinen zahlreichen Freunden mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurden.

In Stuttgart fieng er an seine deutsche Chronik unter dem Titel: »Vaterlands-

Chronik,» auch seine musikalischen Arbeiten und Lebensbeschreibung herausgegeben. Er starb schon vor der Vollendung der letztern, den 10. Oct. 1791 im 52sten Jahre seines Alters.

Schubart war kein classischer Dichter und Prosaist, aber er war ein genialischer Kopf, den seine sonderbaren Schicksale, seine Verirrungen und Thorheiten eben so merkwürdig machen, wie seine Talente. Seine Chronik war ein echtes Volksblatt über Politik, Literatur, Kunst und vaterländische Sitten, dem er durch seine nie versiegende Laune, durch beständig abwechselnde Formen, durch Freimüthigkeit, Popularität und Herzlichkeit stets neues Interesse zu geben wufste. Sie kam heraus von 1774 — 1778. Seine sämmtlichen Gedichte wurden zu Frankfurt am Main 1787 in 2 Octavbänden herausgegeben. Eine bessere und auserwähltere Sammlung derselben erschien ebendaselbst 1802 unter dem Titel: »Gedichte von Christian Friedrich Daniel Schubart.» Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart in 2 Bänden.

Eben dieser Sohn unsers Dichters gab auch 1806 zu Wien: »Christ. Fr. Dan. Schubarts Ideen zur Aesthetik der Tonkunst heraus, gleichfalls voll genialischer Ansichten und Urtheile.

Prälat v. Süskind.

Geb. 1767. † 1829.

Friedrich Gottlob v. Süskind, Doctor der Theologie, Direktor des Königl. Studienraths, Prälat und Consistorialrath, Commandeur des Civil-Verdienst-Ordens, und Ritter des Ordens der Würtembergischen Krone, wurde den 17. Februar 1767 zu Neuenstadt am Kocher geboren, wo sein Vater, ein durch Talente, Kenntnisse und Religiosität ausgezeichneter Geistlicher, Helfer war. Der frühe Tod desselben führte ihn schon im 6ten Lebensjahre mit seiner Mutter und vier jüngeren Geschwistern nach Stutgart in das Haus seines damals noch lebenden Grofsvaters, des Herzoglichen Leibarztes Reufs, eines Tochtermanns des ehrwürdigen Prälaten Bengel. Unter der Aufsicht dieses Mannes, und nach dessen Tod unter der weisen Leitung der verständigen Mutter, entwickelten sich seine glück-

lichen Geistesanlagen durch sorgfältigen Unterterricht und durch beharrlichen Fleiſs so schnell, daſs er schon in einem Alter von 16½ Jahren (1783) in das evangelische Seminar zu Tübingen aufgenommen werden konnte, und dort in der Abtheilung von Seminaristen, in welche er eingereiht wurde, einen der ersten Plätze behauptete.

Die schönen Früchte eines fünfjährigen akademischen Studiums gelangtun zur völligeren Reife auf einer gelehrten Reise, die er nach einer einjährigen praktischen Vorbereitung auf das Predigtamt im Jahre 1790 antrat, und durch einen zehnmonatlichen Aufenthalt in Göttingen, wo er mit berühmten Lehrern dieser hohen Schule, namentlich mit Spittler und Plank, in nähere Berührung kam. Nach der Rückkehr von dieser Reise bekleidete er über zwei Jahre lang die Stelle eines Repetenten am höheren Seminar. Verwandtschafts-Verhältnisse hatten ihm in Tübingen besonders den täglichen Zutritt zu dem Hause des verewigten Storr eröffnet, dessen Umgang, so wie seine Schriften und Vorlesungen, er auf eine Art benützte, die auf seine ganze Bildung einen entschieden wohlthätigen Einfluſs hatte.

Es war nicht zu verkennen, daſs er sich von dem Geiste und der Handlungsweise dieses

trefflichen Gelehrten und Menschen, dessen Nachfolger er in zwei Aemtern in Tübingen und Stuttgart wurde, und den er selbst so treu und wahr in einem Vorwort zum zweiten Bande seiner Predigten, (Tübingen 1807) geschildert, manches angeeignet hatte, so verschieden auch in anderen Rücksichten der Charakter dieser beiden Männer war. Gerne nahm er im Jahre 1798 den Ruf von Urach, wo er drei Jahre vorher als Helfer angestellt worden war, zu einer theologischen Lehrstelle in Tübingen an. Etwas schwerer wurde es ihm, schon nach 7 Jahren wieder von einem der Wissenschaft ganz geweihten Leben zu scheiden, und dem zweiten ehrenvollen Rufe zum Amte eines Oberhofpredigers und Consistorialraths in Stuttgart zu folgen. Indessen bewegte er sich mit Leichtigkeit und Gewandtheit in dem Kreise praktischer Geschäfte, die er mit der Gründlichkeit, Ordnung und Pünktlichkeit, welche ihm bei allen seinen Arbeiten, so wie in seinem ganzen Thun und Wirken eigen war, behandelte. Im Jahre 1814 wurde er des Predigtamtes enthoben, und zum Direktor des Königl. Studienraths, welchem er schon seit dem Jahre 1807 angehörte, ernannt. In diesem Wirkungskreise erwarb er sich durch die nach festen und bewährten Grundsätzen theils erneuerte, theils ver-

änderte und erweiterte Einrichtung der höheren Bildungs- und Unterrichts-Anstalten, der evangelischen Seminarien, der Gymnasien und Realschulen, so wie durch die einsichtsvolle Leitung und sorgfältige Beaufsichtigung derselben, allgemein anerkannte und bleibende Verdienste.

I.

Den Vorzügen der neuen Liturgie für die evangelischen Kirchen Würtembergs, welche er im Jahr 1809 auf besonderen Auftrag herausgab, wurde im In- und Auslande gerechte Anerkennung zu Theil, wenn es gleich in der Natur der Sache lag, dafs nicht alle Wünsche dadurch befriedigt werden konnten.

II.

Die Ergebnisse seiner theologischen Forschungen, welche er bis zum Ende seines Lebens neben den Amtsgeschäften fortsetzte, sind gröfstentheils in dem theologischen Magazin (Tübingen, bei Cotta 1796—1812), von welchem mehrere Hefte beinahe allein von ihm geschrieben wurden, und in Bengels Archiv für Theologie (Tübingen bei Osiander, B. I. 1805, B. VII. 1824) niedergelegt.

Seine Schriften und Abhandlungen, von welchen sich mehrere mit der Prüfung einiger der neuesten Systeme der Religions-Philosophie beschäftigen, zeichnen sich nicht nur durch Scharfsinn und erschöpfende Gründlichkeit, sondern vorzüglich auch durch Klarheit und Deutlichkeit aus. Vor allem suchte er den Glauben an Gott, als ein persönliches und ausserordentliches Wesen, den Glauben an Unsterblichkeit mit persönlicher Fortdauer, die Ueberzeugung von der Freiheit des menschlichen Willens, und den Glauben an den göttlichen Ursprung des Christenthums oder den Offenbarungsglauben zu begründen und sicher zu stellen. Es verdient hier besonders bemerkt zu werden, dafs er schon in zwei akademischen Gelegenheits-Schriften vom Jahre 1798 und 1801, welche im Jahr 1802 in einer deutschen Umarbeitung unter dem Titel: »In welchem Sinn hat Jesus die Göttlichkeit seiner Religions- und Sittenlehre behauptet?» den Begriff von Göttlichkeit der christlichen Lehre mit einer Schärfe und Genauigkeit bestimmt hatte, welche man in einem grofsen Theile der zahlreichen Schriften, die seit der Herausgabe der Reinhard'schen Geständnisse

im Jahr 1811 über diesen Gegenstand erschienen sind, ungerne vermiſst. Ausserdem sind in seinen sämmtlichen Schriften, so wie in den theologischen Recensionen, welche er in die bis zum Jahr 1808 fortgesetzten Tübinger gelehrten Anzeigen einrückte, einzelne Begebenheiten und Sätze der christlichen Glaubenslehre (z. B. namentlich der Begriff von Sünden-Vergebung), so wie mehrere Stellen der heiligen Schrift mit Scharfsinn und gründlicher Gelehrsamkeit beleuchtet. Tiefer Ernst und gewissenhafte Wahrheitsliebe leiteten und beherrschten seine Forschungen über Religion und Christenthum: sorgfältig beachtete und erwog er besonders auch den Einfluſs der einzelnen christlichen Lehre auf die Beruhigung, sittliche Besserung und Veredlung der Menschen. Dabei bestritt er die Ansichten der Gegner mit Anstand, Würde, Mäſsigung und der gebührenden Achtung gegen die Vorzüge ihrer Personen und Schriften.

Geradheit, Offenheit und rücksichtslose Freimüthigkeit, jedoch verbunden mit weiser Zurückhaltung und einem feinen Gefühl der Schicklichkeit, strenge Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, durchgreifender Ernst, Festigkeit und Beharrlichkeit waren hervorstechende Züge seines Charakters und seiner Handlungs-

weise. Fern von aller Eitelkeit und von der kleinlichten und engherzigen Herrschsucht, welche anderen nur ihre Abhänglichkeit fühlbar machen will, wufste er sein Ansehen da, wo es der Sache und dem Amte galt, zu behaupten. Eigensinniger Hang zum Widerspruch, Parteigeist und Ränkesucht, verstellte Nachgiebigkeit gegen Ansichten und Handlungen, die nicht mit seiner Ueberzeugung übereinstimmten, waren ihm fremd und verhafst. So vorherrschend bei ihm die verständige Geistesrichtung und die Gewohnheit, Alles zu prüfen, und umsichtig zu erwägen, war, so fehlte es ihm doch durchaus nicht an Gemüthlichkeit. Zwar nicht immer, oder bisweilen auch nur leife, deutete er seine Empfindungen an: aber desto kräftiger traten bei einzelnen Veranlassungen die Gefühle aus der innersten Tiefe seines Gemüths hervor. »Oft, äufserte er einmal, sei es ihm bei der Ausarbeitung seiner religiösen Vorträge so gewesen, als ob er das Göttliche durch unmittelbare innere Anschauung und Empfindung erfafst hätte.» Nicht nur allgemeinen, sondern auch besonderen Bedürfnissen abzuhelfen. Noth und Bedrängnifs Einzelner zu heben und zu erleichtern, gerechte und billige Forderungen und Wünsche zu befriedigen, machte er sich zu einer Angelegenheit, die er mit dem gewohnten Eifer betrieb;

aber ungerne opferte der vielbeschäftigte, unermüdet arbeitsame Mann seine kostbare Zeit zwecklosen Gesprächen und umständlichen Erörterungen von Gegenständen, die in Kürze vorgetragen werden konnten.

Sein häusliches Glück, das in einer Reihe von beinahe zwanzig Jahren blos durch den Verlust eines Kindes, des einzigen aus einer Zahl von eilf, welches ihm voranging, getrübt worden war, wurde in dem kurzen Zeitraume von 1814 — 1817 durch den frühen Tod von zwei innig geliebten Gattinnen, und später durch die langwierige schmerzliche Krankheit einer noch lebenden Tochter, die für sein väterliches Zartgefühl sehr angreifend war, erschüttert. Die letze viermonatliche Krankheit, welche den Mann von einer sonst so festen Gesundheit und ausdauernden Körperkraft mit einemmale darnieder warf, setzte in so manchen unbeschreiblich bangen Tagen und Nächten, welche sie mit sich führte, seinen Muth, seine Standhaftigkeit, seinen Glauben und seine Ergebung auf die härteste Probe. Er bestund sie mit männlicher und christlicher Fassung, so drückend auch der Gedanke für ihn war, eine treu liebende und treu geliebte Gattin (die dritte), mit welcher er erst seit fünf Jahren verbunden war, und sieben noch unversorgte Kinder

zurücklassen müssen. Die Erschöpfung seiner Kräfte bereitete ihm zuletzt ein sanftes Hinüberschlummern in die bessere Welt, wohin ihm so manche edle, durch Bande des Bluts und der Freundschaft mit ihm verbundene, Geistes- und Herzens-Verwandte Mitgenossen des Erdenlebens vorangegangen sind, und wo sich seinem thätigen und rastlosen Geiste ein weites Feld der Forschung und ein herrlicher Wirkungskreis öffnen wird.

Er hat seine schöne und segensreiche irdische Laufbahn am 12. November 1829, in einem Alter von 62 Jahren und beinahe 9 Monaten vollendet. Eine zahlreiche Begleitung zum Grabe, und eine allgemeine rührende Theilnahme ehrte den Mann nach seinem Tode, der es in Wahrheit verdient, vom Vaterlande betrauert zu werden.

Prälat v. Abel.

Geb. 1751. † 1829.

M. Jakob Friedrich von Abel wurde geboren den 9. Mai 1751 zu Vaihingen an der Enz, wo sein Vater, Cunradin Ludwig Abel, damals Oberamtmann war; seine Mutter war Eve Regine geb. Boyons. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seines Geburtsorts, und genoſs dabei noch besondere Unterweisung von den Amtsgehülfen des dortigen Dekans. Im Jahr 1764 wurde er in das Seminar zu Denkendorf aufgenommen; seine Lehrer waren Weissensee, Kapff und Mögling. Von da gieng er im Jahr 1766 in das Seminar zu Maulbronn über, wo er unter der Anleitung des Prälaten Lederer und der Professoren Sprenger und Bardili das Gebiet seiner Kenntnisse erweiterte. Im Jahr 1768 in das höhere Seminar zu Tübingen vorgerückt, widmete er sich zwei Jahre lang den philosophischen Wissenschaften unter den damaligen

Lehrern derselben Ploucquet, Böckh, Hoffmann, Märklin, Uhland, Kies und Schott, und gieng, nachdem er im Jahr 1770 die Magisterwürde erlangt hatte, zu dem Studium der Theologie über, wobei er die Vorlesungen von Cotta, Sartorius und Klemm besuchte. Aber noch waren ihm unter dieser Beschäftigung nicht zwei Jahre verflossen, als er schon die Bestimmung erhielt, den Beruf des Lernenden mit dem des Lehrers zu vertauschen. Im Alter von 21 Jahren wurde er zum Professor der Philosophie an der kurz zuvor auf der Solitude errichteten Carls-Academie ernannt, und drei Jahre später mit derselben nach Stuttgart versezt, wo ihm vom Jahr 1786 — 1790 zugleich das academische Prorectorat übertragen war.

Nachdem er während einer Reihe von beinahe 18 Jahren das Lehramt an dieser hohen Schule begleitet hatte, erhielt er im Jahr 1790 die durch seines Lehrers Ploucquet Tod erledigte Professur der praktischen Philosophie auf der Universität Tübingen, und wurde bald hernach zugleich Rektor des dortigen Contuberniums. An diese Aemter reihte sich vom Jahr 1792 an das Pädagogarchat der lateinischen Schulen ob der Staige, welche er auch bis zu seinem Austritte aus dem akademischen Lehramte ver-

sah. Nach ein und zwanzigjähriger Wirksamkeit an der Universität wurde er im Jahr 1811 zur Würde eines Prälaten, General-Superintendenten von Oehringen und Vorsteher des Seminars zu Schönthal erhoben, und von diesem Zeitpunkte an durfte ihn die evangelische Kirche unseres Vaterlandes mit hochachtendem Vertrauen in der Mitte ihrer leitenden Oberbehörde erblicken. Im folgenden Jahre 1812 erhielten seine Verdienste durch das ihm verliehene Kreuz des Königl. Civil-Verdienst-Ordens eine weitere öffentliche Anerkennung. Die Erledigung des Generalats Urach hatte im Jahr 1823 seine Ernennung zu dieser Stelle zur Folge; noch in demselben Jahre aber wurde ihm bei der veränderten Einrichtung der geistlichen Oberaufsichts-Bezirke das Generalat Reutlingen mit dem persönlichen Wohnsitze in Stuttgart übertragen. Vom Jahr 1819 an war er zugleich verfassungsmäfsiges Mitglied der zweiten Kammer der Ständeversammlung.

Hatte die Vorsehung durch seine amtlichen Verhältnisse seine Thätigkeit vielseitig in Anspruch genommen; so theilte sie ihm dafür im Schoofse des häuslichen Lebens ein glückliches Loos zu. Er trat zum erstenmale in eheliche Verbindung mit Louise Rosine Wilhelmine, Tochter

des Stadt- und Amtsschreibers Christian Gottlob Schmid in Schorndorf, und wurde mit ihr den 28. Februar 1786 daselbst getraut. Von 7 Kindern, nämlich vier Söhnen und drei Töchtern, die ihm in dieser Ehe geschenkt wurden, starben ein Sohn und eine Tochter in frühern Jahren. Die älteste Tochter lebt in der Ehe mit dem Dekan und Stadtpfarrer M. Heermann in Schorndorf. Die zweite Tochter war zuerst Gattin des Carl Abels, Handelsmanns in Heilbronn, und wurde nach dessen frühe erfolgtem Tode mit Pfarrer M. Werner in Bickelsberg durch die Hand des Vaters getraut. Von den drei noch lebenden Söhnen ist der älteste dermals Pfarrer in Ottenhausen (früher in Reichenbach), der zweite Stadtgerichts-Aktuar in Stuttgart; der dritte widmet sich seit einiger Zeit der amtlichen Unterstützung seines Schwagers in Schorndorf. Von den zwei verehlichten Töchtern und dem ältesten verehlichten Sohne erlebte der Vollendete zwölf Enkel, von welchen ihm aber sechs in die Ewigkeit vorangegangen sind.

Die Verbindung mit seiner ersten Gattin wurde nach drei und zwanzigjähriger Dauer den 7. Oktober 1809 durch den Tod derselben aufgelöst. Im folgenden Jahre führte er dann den zum

Theile noch unerzogenen Kindern eine zweite Mutter zu, indem er den 22. Nov. 1810 mit Friederike Beate, geb. Rieger, Wittwe des Diaconus Köstlin in Eslingen, getraut wurde; und diese Verbindung, die ihm den Abend seines Lebens in jeder Beziehung erheiterte, hat nun durch sein Hinscheiden ihr unerwartet schnelles Ziel erreicht.

Die Liebe war der Grundzug seines Charakters, das liefs sich schon aus der freundlichen Miene, aus dem mildem Blicke, aus der unverkennbaren Herzlichkeit abnehmen, mit welcher er jeden empfieng; das wurde um so fühlbarer, je länger man bei ihm verweilte, je öfter man in seine Nähe kam; dafür zeugt aber auch das Vertrauen, mit welchem der Einzelne zu ihm trat, und das Denkmal der Dankbarkeit, das er in sich und in den Herzen vieler Tausenden errichtet hat. Mit welcher Zartheit und Innigkeit der Liebe er die Seinigen umfafste, mit welchem Gefühle er alle Freuden, Sorgen und Leiden mit ihnen theilte, mit welchem Wohlwollen er die neuen Mitglieder seines Familienkreises aufnahm, gerade, als hätten sie schon längst ihm angehört; und wie wenig auch das vorgerücktere Alter mit seinen Beschwerden die Wärme seiner Empfindungen für sie herabstimmte: davon konnte selbst der,

welchem nur zuweilen einen Blick in sein häusliches Leben vergönnt war, sich überzeugen. Der Schmerz, mit welchem die Seinigen ihm nachblicken, der stille Dank, womit sie seine Asche segnen, spricht lauter dafür, als eine Fülle von Worten. — Aber er war zugleich auch im edelsten Sinne Freund seiner Freunde. Wenn unter allen, die ihn kannten, nur eine Stimme darüber ist, daſs er während seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit, selbst unter widrigen amtlichen Berührungen, gewiſs keinem Menschen wehe gethan habe, daſs vielmehr jeder, der ihm nahe kam, sich von seinem wohlwollenden Benehmen unwiderstehlich angezogen fand; wie reich mögen dann erst diejenigen sich gefühlt haben, die er in den engern Bund seiner Freundschaft aufnahm.

War auf der einen Seite der Umgang mit einem Manne, dem ein seltener Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, in Verbindung mit dem glücklichsten Gedächtnisse zu Gebote stand, in hohem Grade belehrend: so muſste auf der andern Seite der tiefere Blick in sein liebevolles Herz, das in Erweisungen seiner Güte nie ermüdete, für das Innere wohlthuend seyn, und zur Nacheiferung stärken. Mit Rührung hat es ein vieljähriger innig verbundener

Freund des Verewigten nach seinem Hinscheiden ausgesprochen, man habe sich durch seine Nähe gebessert gefühlt. — Auch die Liebe zu seinem Vaterlande war bei ihm groſs, denn sie wohnte in ihm in einer Fülle, in einer Lebendigkeit und in einer Ausdauer, wie sie an Wenigen sie bewährt hat. Was das Wohl oder Wehe des gesammten Landes oder seiner einzelnen Theile betraf, das war für ihn wichtigere Angelegenheit, als seine eigene Wohlfahrt, das machte er zum Gegenstande wiederholten Nachdenkens und reifer Prüfung, und was dann bei ihm zur Ueberzeugung erhoben war, darüber sprach er sich — selbst auf die Gefahr der Miskennung hin — mündlich und schriftlich mit edler Freimüthigkeit aus. Auch das Vaterland erblickte er nicht blos ihm Volke, sondern auch im Regentenhause, daher seine innige Anhänglichkeit an dieses, die sich namentlich auch 1828 bei der hundertjährigen Geburtsfeier des Gründers der Carls Hohen-Schule zu erkennen gab, wo der jugendliche Greis als hochverehrter Lehrer in die Mitte der zahlreichverehrten Lehrer in die Mitte der zahlreichversammelten vormaligen Schüler trat.

Mit dieser Liebe, als dem Grundzuge seines Charakters, stand die gewissenhafteste Berufstreue in einer für ihn nothwendigen Ver-

bindung. Eine Reihe von 57 Jahren wirkte er in verschiedenen Kreisen für das öffentliche Wohl. Mit welcher Gewissenhaftigkeit er seinen Lehrberuf erfüllt habe, deſs sind seine Schüler Zeugen; nicht einmal durch Hindernisse, die überall Anerkennung finden, lieſs er sich vom Lehrstuhle zurückhalten; und mit welcher Wärme, mit welch eifrigem Bestreben, durch gründliche Belehrung seinen Zuhörern zu nützen, trug er Alles vor, was in das Gebiet seines Lehrfachs gehörte! Wie empfänglich und wie thätig war er für Alles, was den innern und äuſsern Zustand unsrer evangelischen Kirche im Groſsen wie im Kleinen betraf! Es war sein fester Entschluſs trotz des Gefühls der abnehmenden Kraft, die Untersuchung des kirchlichen Zustandes immer selbst zu besorgen. Der Eifer, den er als Mitglied der Stände des Vaterlandes an den Tag legte, bedarf nicht erst der Erwähnung.

In zahlreichen Schriften, die theils die Wissenschaft im engeren Sinne, theils die Lebensumstände merkwürdiger Männer, theils das öffentliche Wohl und die Begeisterung für dasselbe betrafen, hat er seine Ansichten, seine Ueberzeugungen, seine Wünsche niedergelegt, und dadurch auch die Nachwelt in seine Wirksamkeit

eingeschlossen. Es war der Grundsatz seines Lebens, zu wirken, so lange es Tag für ihn sey.

Aber so wichtig und umfassend seine Verdienste waren — niemand dachte weniger an sie, als er selbst; sie erhielten den höchsten Werth durch die Bescheidenheit und Anspruchlosigheit des Verewigten. Mit unverkennbarer Wärme des Gefühls sprach er oft von den wohlthätigen Leistungen anderer, während vielleicht für manchen derselben seine nicht zu ermüdende Thätigkeit ein ermunterndes Vorbild war. Mit einer Herzlichkeit, die in jedem Gemüthe ein ungetheiltes Vertrauen erwecken mufste, liefs er sich auf den verschiedenen Stufen seines öffentlichen Lebens auch zu dem Geringsten herab. Unbekannt mit jener Eitelkeit, die auf die Erweisungen der Aufmerksamkeit, welche sie fordert, ein wachsames Auge richtet, schien er vielmehr seine Befriedigung darin zu finden, dafs er auch dem Niedrigern mit Zeichen seiner Achtung zuvorkam. Und wie unbefangen prüfte er auch, wenn seine Ueberzeugung schon auf festem Grunde ruhte, denn doch die von ihr abweichende Ansicht und Meinung anderer! Wie gern ertrug er im Umgange und im amtlichen Verhältnisse auch da Widerspruch, wo andere eine Verletzung der Achtung gegen sie darin erkannt hätten! Er

legte es überall darauf an, weniger zu scheinen, als er wirklich war.

Er war ein Christ nach Glauben, und Leben. Am wichtigsten war ihm die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, so wie sie in seiner Seele unerschütterlich fest stand, auch in andern immer mehr zu begründen, weil er von ihr den segensreichsten Einfluſs auf das Leben der Menschen erwartete. Noch vor wenigen Jahren widmete er allen seinen ehemaligen Zuhörern eine Schrift über diesen Gegenstand, worin er diese Worte führte: »Schon vermöge meines Alters von dem Tode nicht fern, habe ich die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode noch einmal der strensten Untersuchung unterworfen. Das Resultat sowohl als das Wesentliche des Ueberzeugungsgrundes ist das Nämliche, das ich seit mehr als 50 Jahren meinen Zuhörern vortgetragen habe; und es ist mir nicht wenig erfreulich, diesen öffentlich sagen zu dürfen, daſs das, was ich einst in ihrer Mitte von seliger Hoffnung der Unsterblichkeit mit lebhafter Freude sprach, auch noch jezt, nach mehrmals wiederholten Forschungen, und nahe am Grabe meine festete Ueberzeugung ist. Möge dieselbe auch sie, deren Andenken mir stets theuer war und seyn wird, durch ihr ganzes Leben leiten und beglücken.» So fest

stand der Glaube des edlen Mannes, und in diesem Glauben lebte und wirkte er für die Ewigkeit. — So sehr auch Alles, was die Seinigen, die Freunde, das Vaterland, die Menschheit betraf, sein Mitgefühl in Anspruch nahm: so verliefs ihn doch nie jene ruhige Fassung, jener Gleichmuth, der nur dem wahren Christen eigen seyn kann, und hatte ihm während seines ganzen Lebens nicht den glaubensvollen Aufblick zu Gott getrübt, so wich auch auf dem kurzen Krankenlager und Sterbebette die Geduld, die Ergebung, die selige Hoffnung nicht aus der Seele. Um sich durch Erholung zur neuen Thätigkeit zu stärken, traf er bei seiner ihm so theuren Familie zu Schorndorf ein, aber wohl gab die gesunkene Kraft Raum zur Besorgnifs eines baldigen Verlusts; aber dafs er so nahe am Ziele stehe, das ahnte sie nicht. Am 5. Juli 1829 wurde er von heftigen Schmerzen befallen, deren Fortdauer bald auf Unterleibs-Entzündung schliefsen liefs. Fruchtlos blieben alle Mittel zur Hebung dieses Uebels. Mir ist wohl — war eines seiner letzen Worte und so entschlief er im Kreise der Seinigen den 7. Juli desselben Jahres Mittags 12 Uhr, nachdem er ein Alter von 78 Jahren 2 Monaten, weniger 2 Tage, erreicht hätte.

Sanft ruhe seine Asche!




